

Bildung • Wissenschaft • Kultur  
im Raum der Kirche

## Werben um Identität

„Du bist ...“ lautete einige Wochen lang der Slogan einer Werbekampagne hochrangiger Medienmacher in Tageszeitungen, Wochenzeitschriften und im Fernsehen. Du bist ein erfolgreicher Sportler. Du bist ein kräftiges Wirtschaftsunternehmen. Du bist eine schöne Landschaft. Du bist schließlich Deutschland mit Ausrufezeichen. Ziel dieses Werbeprojektes sollte es sein, Menschen Beispiele zu zeigen, mit denen sie sich gleichsetzen könnten und sollten und vielleicht auch müssten, um stolz zu sein auf Land und Leute. Stiften von Identität war die Aufgabe der großen Fotos mit ihrem Slogan im Imperativ.

Wer wirbt, will bekanntlich erinnern, zum Beispiel an Produkte, an Service oder Dienstleistungen; und Werbung will Kaufhandlungen auslösen. Was aber ist eine Werbung, die an Identität erinnert? Was ist der Zielgruppe solcher Werbung abhanden gekommen, um beworben zu werden? Gelingt das: Für nationale Identität werben wie für Suppen und Autos? Identität ist nicht zu kaufen, schon gar nicht kann sie befohlen werden. Die Vergangenheit bietet ein gefülltes Arsenal mit Versuchen, Identitäten – vor allem nationale und ideologische – zu erzwingen. Es leben noch genügend Generationen, die parteipolitisch verordnetes Identitätsbekenntnis selbst erlebt haben und sich mit dessen Auswirkungen bis heute auseinandersetzen müssen. Entweder endeten hoffnungsvolle Lebenspläne abrupt, oder es begann der lange zermürbende Weg der Selbstverleugnung,

der halben Zugeständnisse, der Teilwahrheiten.

Identität wächst, und sie wächst oft über einen langen Zeitraum. Sie bündelt eine Menge von Erfahrungen über Freude und Enttäuschung, Erfolg und Misserfolg. Identität braucht zum Wachsen Wurzeln, Tradition, Verantwortung und auch Herausforderung. Sich mit etwas identifizieren umfasst Bekenntnis, Glauben und Einsatz, ebenso aber die Fähigkeit zu konstruktiver kritischer Distanz.

Du bist Deutschland? Vor allem bin ich ich. Und meine eigenen Erfahrungen - nicht die vermeintlichen eigenen Leistungen - sind es, auf die ich zu allererst stolz bin; auf die guten wie schlechten Erfahrungen, die meine Identität ausmachen. Meine Identität bedarf keiner Werbekampagnen. Bin ich Thyssen oder Goethe oder Porsche? Die bin ich bestimmt nicht. In denen finde ich auch meine Heimat nicht, dort liegen keine persönlichen Wurzeln. Entpersonalisierte Identität ist letztlich befohlener Gleichschritt, geht in Richtung Untertanenbekenntnis. Wer so wirbt – wo auch immer – meint vielleicht Positives, fordert aber letztlich Lippenbekenntnisse, die, wie der Name sagt, nicht verinnerlicht wurden.

Wer, wie die aktuelle Wirtschaft, vom Menschen hohe Flexibilität verlangt, Globalisierung vergöttert, den Spaß zur ersten Bürgerpflicht erhebt und Bedenken wie Nachdenken zu Synonymen für Bremsklötze gesellschaftlicher Entwicklung macht, der entzieht der Identitätsstiftung ihren Humusboden.

Der große Unterschied zwischen Identität fordernder Werbung und Identität stiftendem Leben ist dessen großer Erfahrungsbogen, der bis zu den Wurzeln reicht. Auch Erfahrungen mit christlichem Glauben gehören dazu. Intensive oder weniger prägende Erfahrungen bestimmen das Verhältnis zum geistigen Raum der Kirche wie zu deren personalen und rituellen Angeboten. Solche Erfahrungen sind und bleiben Teil unserer Identität. Dazu gehört auch die Offerte unbedingter persönlicher Freiheit von jedem den Menschen entwurzelnden Zwang. Diese Freiheit muss sich in unterschiedlichsten Lebenssituationen bewähren können. Erst solche Freiheit macht souverän gegenüber anderen Identitäten, sie schafft Toleranz und ermöglicht Verstehen.

*inklusive*  
**Chemnitz Dresden**  
**PROGRAMMÜBERSICHT**  
**Freiberg Leipzig**  
*Seite 12/13*

DEM DEUTSCHEN VOLKE

## Zusammenhalt und Antwort

■ Gerade in unserer Gegenwart müssen wir uns fragen, welche Institutionen für Gemeinsinn, Rücksichtnahme, Fairneß, Anstand, Selbstlosigkeit einträten, wenn es die Kirchen nicht gäbe. Wer hielte die Zersplitterung unseres Lebens in Teilbereiche des Wirtschaftens, der naturwissenschaftlichen Erkenntnis, der politischen Macht, des Sports und des Reisens in einem einheitlichen Menschenbild zusammen, in dem Wissen, Wollen, Dürfen nicht auseinanderfallen? Wer bewahrt uns die geistige Weite eines gelassenen Fragens nach Ursprung und Ziel menschlicher Existenz, wenn nicht die Kirchen? Und welche Kirche könnte uns eine unserer Kultur entsprechende 2000 Jahre erprobte Antwort geben jenseits des Christentums?

Prof. Dr. Paul Kirchhof in DIE WELT vom 19. August 2005



Kuppel des Deutschen Reichstags

## Prozeß konsequent fortsetzen

Interview mit Dr. Rudolf Seiters, Bundesinnenminister a.D.

■ *Unser Gesprächspartner referierte im Kathedralforum über vergangene Ereignisse und aktuelle Aufgaben im geeinten Deutschland.*

**Herr Dr. Seiters, Sie standen 1989 mit auf dem Balkon der deutschen Botschaft in Prag, als der damalige Außenminister Genscher den Flüchtlingen die Ausreisemöglichkeit nach Westdeutschland bekannt gab. Wann haben Sie erfahren, dass die Ausreise gestattet wird? Konnten Sie ahnen, was dies für die Zukunft bedeutete?**

Der 30. September war der Augenblick, in dem der erste Stein aus der Mauer gebrochen wurde, und das betraf gleichzeitig auch den Autoritätsverlust der DDR-Führung. Am 30. September morgens wurde mir in meinem Büro durch den ständigen Vertreter Herrn Neubauer die Entscheidung der DDR-Regierung mitgeteilt. Herr Außenminister Genscher und ich konnten dann diese Botschaft am Nachmittag des gleichen Tages in Prag den Flüchtlingen überbringen.

**War damit schon abzusehen, wie es weitergehen würde, oder musste man von Tag zu Tag bzw. Woche zu Woche die Ereignisse neu bewerten und aktuelle Entscheidungen treffen?**

Es war qualitativ durch die Massendemonstrationen und Massenfluchten einiges in den deutsch-deutschen Beziehungen in Bewegung geraten, aber dass die Wiedervereinigung so schnell kommen würde, konnten wir zu diesem Zeitpunkt noch nicht erahnen. Selbst der Zehn-Punkte-Plan von Bundeskanzler Helmut Kohl vom 28. November 1989 ging von einer anderen Zeitschiene aus. Erst aus der Abfolge der Daten 30. September: die Ausreisefreiheit, 9. November: der Fall der Mauer und 19. Dezember: der Bundeskanzler vor der Frauenkirche in Dresden, ergab sich für uns die Überzeugung, dass es zur Wiedervereinigung kommen würde.

**Der Verlauf des Vereinigungsprozesses erfährt ja ganz unterschiedliche Bewertungen. Was ist Ihrer Ansicht nach grundlegend erreicht worden, was steht noch aus und inwieweit waren manche Erwartungen von Anfang an illusorisch gewesen?**

Die grundlegenden Entscheidungen, die im Wiedervereinigungsprozess getroffen wurden, haben sich allesamt als richtig erwiesen. Es gibt einen großen Aufholprozess, was die Lebensverhältnisse in den neuen Bundesländern anbelangt, der allerdings in den letzten Jahren ins Stocken geraten ist. Deshalb muss die Politik der künftigen Bundesregierung und des 16. Deutschen Bundestages auch darauf gerichtet sein, durch eine Stärkung des wirtschaftlichen Wachstums in Deutschland insbesondere den Prozess der Angleichung der Lebensverhältnisse in den neuen Ländern an die der alten Bundesländer zu fördern. Wir konnten damals nicht das ganze Ausmaß der ökonomischen und ökologischen Erblast der DDR überblicken, das durch den Zusammenbruch der Sowjetunion und damit den Wegfall der Ostmärkte noch verschärft wurde. Ich denke aber, dass wir stolz sein können auf das, was bisher in den neuen Ländern erreicht wurde - nur muss dieser Prozess ganz konsequent fortgesetzt werden!

**Sehen Sie die größeren Herausforderungen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet oder mehr kulturell bzw. in der Mentalität? In Umfragen werden immer wieder nach Ost und West unterschiedliche Wertpräferenzen genannt.**

Es ist richtig, Umfragen verdeutlichen, dass die Bevölkerung in den neuen Bundesländern zu den Begriffen von Freiheit und Gleichheit und ihrem Verhältnis zueinander andere Vorstellungen hat als dies in Westdeutschland der Fall ist. Das ist jedoch nicht verwunderlich angesichts der Tatsache, dass die Menschen in Ost und West über vierzig Jahre lang in einem ganz anderen gesellschaftlichen Umfeld gelebt haben und natürlich auch von ganz unterschiedlichen Wirtschaftssystemen geprägt wurden - von einer zentralistischen Kommandowirtschaft auf der einen Seite, von einer marktwirtschaftlichen Ordnung auf der anderen.

**Hat es symbolische Bedeutung, dass fünfzehn Jahre nach der Wiedervereinigung die beiden großen Volksparteien von Ostdeutschen geführt werden?**

Jedenfalls ist hier ein gesunder Prozess der Normalität spürbar. Wir erleben diese Normalität auch im journalistischen Bereich auf den Bildschirmen oder beim Fußball mit

Michael Ballack an der Spitze, dem Mannschaftsführer der Nationalelf - also dies ist doch eine sehr erfreuliche Entwicklung!

**Wiedervereinigung Deutschlands und Europäische Einigung seien zwei Seiten einer Medaille, wird immer gesagt. Hat die deutsche Wiedervereinigung den europäischen Prozess befördert oder gibt es hier auch einen Zusammenhang mit einer gewissen Stagnation der Entwicklung Europas?**

Zunächst einmal hat Deutschland sein Versprechen gehalten, dass es sein Koordinatensystem auch als wiedervereinigtes, stärker gewordenes Deutschland nicht verändern hat, und dass die Politik der deutschen Wiedervereinigung identisch ist mit einer Politik der Europäischen Einigung. Im Augenblick haben wir eine gewisse Stagnation; es gibt auch Misstrauen in einigen Ländern gegenüber einer ausufernden Bürokratie.

Meine These lautet: Wir werden alles tun müssen, damit wir in Europa zu einer einheitlichen Außen- und Sicherheitspolitik kommen, zu einer einheitlichen Kriminalitätsbekämpfung, zu einer einheitlichen Politik der Zuwanderung und Integration. Dazu gehört auch, dass wir sicherlich als Nationalstaaten weitere Kompetenzen abgeben müssen. Aber umgekehrt muss Europa, muss Brüssel dazu bereit sein, die bisherige Kompetenzverteilung zu überprüfen. Das bedeutet auch, Kompetenzen zurück zu verlagern an die Nationalstaaten und an die Regionen. Ich meine damit solche Bereiche, in denen wir eine bessere bürgernahe Politik betreiben könnten, als das bisher der Fall ist.

**Gegenwärtig läuft in Deutschland die große „Du bist Deutschland“ - Kampagne zur Stärkung der Identifikation der Bürger mit ihrem Land. Was bedeutet Ihnen persönlich Deutschland? Worauf würden Sie jemanden hinweisen, gefragt nach Identitätsmerkmalen oder Heimatbewusstsein?**

Ich habe vor kurzem an einer Diskussion teilgenommen unter der Überschrift: „Stolz sein auf Deutschland?“ Ich habe mit dem Begriff „Stolz“ ein paar Probleme, aber ich denke, dass wir als Deutsche, wenn wir auf die gesamte Geschichte blicken, sehr wohl dankbar sein dürfen, dass wir jetzt sechzig Jahre in Frieden leben und zwar auf der Grundlage einer Gesellschaftsordnung, die in der Welt beispielhaft ist mit ihrer sozialen Marktwirtschaft und sozialen Ausprägung.

Vor diesem Hintergrund würde ich uns raten, ein ganz vernünftiges Nationalbewusstsein zu pflegen, das sich nicht überhebt, das aber - so wie in anderen Ländern dies auch der Fall

ist - eine gewisse Selbstverständlichkeit hat. Vielleicht kann man es so zusammenfassen, wie Helmut Kohl es einmal gesagt hat: „Mein Wohnort ist meine Heimat, Deutschland ist mein Vaterland, und Europa ist unsere Zukunft!“.

**Eine persönliche Frage: Welche Bedeutung hat für Sie der christliche Glaube? Kann er so etwas wie Heimat sein?**

Für mich sind der Glaube und das Gebet etwas sehr wichtiges, weil ich persönlich auch in politisch sehr schwierigen Zeiten immer wieder erfahren habe, dass mir der Glaube und auch das Gebet helfen; von daher ist die Religion ein Stück Heimat für mich. Religiöse Fragen berühren den innersten Kern eines Menschen; hier muss auch jeder für sich entscheiden können. Aber ich bin überzeugt, dass es uns persönlich und der Gesellschaft in Deutschland gut täte, wenn man sich auf die christlichen Traditionen Europas besinnen würde. So bin ich eben auch als Mitglied der CDU der Meinung, dass es absolut falsch wäre, wenn diese Partei auf das „C“ im Namen verzichten würde. Dieses „C“ mahnt uns immer wieder, Gesetze, die wir beschließen, auf christlicher Grundlage zu verantworten.

**Eine Frage zu Ihrem Amt als Präsident des Deutschen Roten Kreuzes. Die Hilfsorganisationen sind konfrontiert mit sehr großen Aufgaben, gerade im Hinblick auf die Naturkatastrophen der letzten Zeit. Gleichzeitig heißt es, dass die Spendenbereitschaft der Deutschen ungebrochen sei. Blicken Sie optimistisch in die Zukunft, was Hilfsbereitschaft und Engagement angeht, oder müsste gerade das ehrenamtliche Engagement noch stärker unterstützt und gefördert werden?**

Das Ehrenamt wird in Deutschland angesichts der Veränderungen der sozialen Wirklichkeit, angesichts eines sich verändernden Altersaufbaus in der Bevölkerung, angesichts einer dramatisch steigenden Zahl von Pflegebedürftigen und Kranken für die Zukunft

noch wichtiger und unverzichtbarer sein, als es das heute schon ist. Der Staat kann das Ehrenamt nicht bezahlen, aber er muss es fördern und unterstützen und die richtigen Rahmenbedingungen setzen.

Dazu haben wir auch auf der Grundlage der Empfehlungen der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements“ eine ganze Reihe von Vorschlägen unterbreitet, die sich nicht nur auf das Finanzielle beziehen, sondern auch auf Entbürokratisierung und

Unterstützung von ehrenamtlichen Mitarbeitern bei privaten und öffentlichen Arbeitgebern.

Wir sind als Organisation mit 4,6 Millionen Mitgliedern sehr froh, dass die Zahl der ehrenamtlich aktiven Menschen beim DRK im Jahre 2004 noch einmal gestiegen ist, um 9% auf 403.000, übrigens entgegen dem Trend in Deutschland.

Wir sind fest verankert in der Bevölkerung. Das zeigen die 3,5 Millionen Blutspender, die zu uns kommen; das zeigen die 1,3 Millionen Menschen, die eine Erste-Hilfe-Ausbildung machen, und das zeigt auch die große Spendenbereitschaft der Menschen, die uns ihre Gelder anvertrauen. Nach dem Tsunami haben wir für Südasien 126 Millionen Euro bekommen. Diese Summe erreichten wir bei weitem nicht nach dem Erdbeben in Pakistan oder für den Sudan. Aber es gab in diesem Jahr auch tatsächlich eine Abfolge von Katastrophen, die die Menschen in ihrer Spendenbereitschaft einfach überforderten. Dennoch sage ich, dass Deutschland zu den Spendenweltmeistern gehört. Es ist für uns ganz wichtig, dass die Spender uns vertrauen, wenn Menschen dem DRK finanzielle Mittel übergeben und gewiss sind, dass wir mit diesen uns anvertrauten Geldern sehr sorgsam umgehen und sie an die richtigen Kanäle leiten.

*Das Interview führten Dr. Norbert Schenke und P. Clemens Maaß S.J.*



*Dr. Rudolf Seiters*

# Heimat und Erinnerung

## Reflexionsebenen des Neuen?

Der Drang nach Neuem hält den zeitgenössischen Menschen im Bann: Industrie, Wirtschaft, Technologie, Wissenschaft – das Neue, die stetige Erneuerung der Gesellschaft ist der Herzschlag der modernen Gesellschaft. Gleichmaßen verabschieden auch in Kunst und Kultur neue Avantgarden ihre Vorgänger in immer kürzeren Abständen. Wie reagiert die Architektur auf diesen „Kult des Neuen“?

Natürlich kennt auch die Architektur die Suche und die Sucht nach dem Noch-Nie-Dagewesenen. Doch bilden sich in dem Sog des „Neuen“ auch Gegenbewegungen. Was bietet der Blick auf scheinbar veraltete Begriffe wie Erinnerung oder Heimat? Im Angesicht wachsender Diskontinuität aller Lebensbereiche muss uns daran gelegen sein, auf dem Wege der Wiedererkennbarkeit die Grundsätze und Grundbedürfnisse der Gesellschaft nach Identität und Geborgenheit aufrechtzuhalten. Dies meint nicht den formalen Rückgriff, um das Ewiggleiche auf immer zu bewahren, sondern um persönliche wie gesellschaftliche Phänomene von Erinnerung oder Heimat vor dem Hintergrund der Frage nach Wandlung und Wandlungsfähigkeit zu betrachten.

Die Ausstellung „Zeitschichten“ im Dresdner Schloß bot ein reiches Feld dessen, was als Denkmal einen solchen beschriebenen Anker von Wissen, von Geschichte und baulichen Schichten darstellt. Doch nicht allein die Frage nach der Einzigartigkeit eines Baudenkmal soll uns in diesem Kontext beschäftigen; der Blick soll nicht allein auf das Alte gerichtet sein. Im Angesicht unserer Städte, in denen eine gesichts- und geschichtslose Architektur durch austauschbare Ereigniswelten aufgewertet werden muss, im Bewusstsein eines zeitgenössischen Architektur-Machens sowie vor dem Hintergrund der zeitgemäßen Ausbildung von Architekturstudenten müssen wir der Frage aktiv begegnen: Kann die aktuelle Architektur noch Identitäten schaffen in ihrem scheinbaren apodiktischen Streben nach dem Immer-Neuen?

„Erinnerung“ und „Heimat“ gehen zunächst – im passiven Sinne der Wahrnehmung jedes einzelnen – auf das Grundlegende in der Rezeption von Architektur zurück. So hat der französische Soziologe Maurice Halbwachs in seinem Werk „Das kollektive Gedächtnis“ festgestellt, dass eine der grundsätzlichen Voraussetzungen für Erinnerung ein bestimmter räumlicher Rahmen ist – innerhalb dieses Rahmens, auf dieser Leinwand bildet sich dann der Film ab, den wir Leben nennen. Damit fällt der Architektur eine Aufgabe zu, die man dienend jenseits von Funktionen nennen könnte: Einerseits notwendig, an-

dererseits austauschbar. Mit dem Erinnerten verknüpft sich unmittelbar der Begriff des Sich-Identifizierens, das architektonische Sich-Identifizieren meint Heimat. Heimat bezieht den Faktor des Persönlichen, des Emotionalen, des Atmosphärischen in den Diskurs mit ein. All dies sind Begriffe, die in der aktuellen Architekturausbildung keinen oder zu wenig Platz finden.

Dabei ist Erinnerung durchaus ein dualistisches Phänomen: Einerseits mit Bezug zum Realen (als das Gewesene, was man selbst sehend aufgenommen hat) und zugleich auch persönlich überformend (als das Nichtseiende, weil Erinnerung nie objektiv ist, sondern sich mit unserer eigenen Entwicklung wandelt). Damit ist das Erinnerte (als der innere Blick) also schon nicht mehr das, was realiter sein Vorbild ist. Erinnerung ist subjektiv, selbständig kreativ und sich wandelnd.

Die Schriften vieler Philosophen gerade auch aus der Frühzeit der Moderne widmen sich diesem Phänomen und seinem vagen Bild. So hat Siegfried Kracauer (1889-1966) in den späten 1920er Jahren die Differenz des inneren lebendigen Gedächtnisbildes zur nur scheinbar erinnernden Photographie kritisch herausgestellt. In seinem Essay „Die Photographie“ (1927) setzt er die Wirklichkeit der objektiven Ablichtung in Beziehung zum Ablauf der unwiederbringlichen Zeit: Unter einer „Schneedecke“ sei das Dargestellte begraben, weil das photographische Bild die Geschichte des Dargestellten nicht erfassen könne – seine Lesbarkeit, das Erkennen ihrer Ähnlichkeit nähme im Lauf der Zeit ab. Demgegenüber stellt das nichtfassbare Erinnerungsbild jenen Zusammenhang her, der vom Gedächtnis strukturiert als historischer Sinn, als Geschichte bildlich gefasst wird. „Die Photographie erfasst das Gegebene als ein räumliches (oder zeitliches) Kontinuum, die Gedächtnisbilder bewahren es, insofern es etwas meint.“ Das erzählerische Potential dieser bedeutenden Sinnbilder weist damit in seiner Zeichenhaftigkeit die Erinnerung als Basis für Sinn, Geschichte und Kunst, kurz: als Basis von Identität aus.

Für die von Kracauer angesprochene Kritik der abnehmenden Lesbarkeit und verschwindenden Ähnlichkeit einer photographischen Reproduktion gegenüber seinem Erinnerungsbild finden wir eine aktuelle Analogie beim Anblick des neuerstandenen



Studentische Arbeit: „Rathaus Stralsund“ aus dem Seminar „Erinnerung und Entwerfen – das Wahrzeichen meiner Heimat“ TU Dresden, Fakultät für Architektur

Innenraumes der Dresdener Frauenkirche. Einen scheinbar original barocken Innenraum in dieser strahlenden Pracht, in dieser Farbenwucht kennt man nicht. Man staunt ob dem Glanze, doch fehlt dem Erstaunen eine zeitliche Dimension: Die Vergleichbarkeit dieses barocken Innenraums mit anderen Barockzeugen hinkt, da die Originale sich im Laufe der Zeit natürlich abgenutzt haben und uns nur in ihrer typischen Alterspatina vertraut sind. Der streitbare Weg der Originalrekonstruktion des Innenraums erzeugt damit mehr Neues als Altes, mehr Unvermitteltes als Vertrautes, der Raum entzieht sich einer möglichen Interpretation. Erinnerung stellt sich hier als striktes, steifes Vorbild dar, sie wird in ihrer Metaphorik zum Korsett und verschenkt ihr Potential der lebendigen Auseinandersetzung. Mit Geschichte oder Nachvollziehbarkeit von Geschichte hat dieser Weg wenig zu tun.

Der Umgang mit Erinnerungsbildern im aktiven, kreativen Sinne bedeutet demgegenüber eben nicht die originale Re-Produktion, sondern fordert durch die eröffnete Manipulation des Originals ein neues erzählerisches Potential jenseits von Funktionen. Gerade diese narrativen Elemente der Umwelt sind es, die wir in unseren aktuellen Stadtbildern vermissen. Statt diese durch neue (und der Architektur an sich fremde) Ereignisstrukturen innerhalb einer Architektur zu kompensieren, sollten wir Architekten im Sinne eines notwendigen Verständnisses zwischen Machern und Laien, zwischen Autor und Akteur den architektonischen Dialog über das veränderte Alte im Sinne des ähnlichen Anderen suchen.

Tom Schoper, Dresden

# Aufbruch der Kirche?

Zur Meißner Diözesansynode 1969 bis 1971

Mehr als 30 Jahre sind seit der Meißner Diözesansynode vergangen. Von 1969 – vier Jahre nach dem Konzil - bis 1971 traten in der Dresdner Hofkirche Kleriker und Laien des Bistums Meißen zu insgesamt vier Arbeitssitzungen zusammen. Papst Paul VI. hatte die Beteiligung von Laien als Synodalen rechtlich ermöglicht. So wurde bereits ein wichtiges Anliegen des Konzils verwirklicht, nämlich die verantwortliche Mitarbeit der Laien an der Verwirklichung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Ortskirche.

Nach der dritten Arbeitssitzung, mitten in der Arbeit der Synode, verstarb im Juni 1970 deren Initiator, Bischof Dr. Otto Spülbeck, der mit großem Engagement seit 1966 die Vorbereitung der Diözesansynode vorangetrieben hatte. Sein Nachfolger, Bischof Gerhard Schaffran, beendete im Herbst 1971 mit der vierten Arbeitssitzung die Synode. Mit Rücksicht auf die geplante Pastoralynode der Jurisdiktionsbezirke der katholischen Kirche in der DDR, die von 1973 bis 1975 ebenfalls in der Dresdner Hofkirche stattfand, zögerte Bischof Schaffran, neben den Synodaldekreten I, II und VI die drei weiteren Dekrete in Kraft zu setzen. Aus diesem Grund verzichtete er auch auf die Herausgabe der Ergebnisse der Synode in Buchform. Die einzelnen Dekrete wurden lediglich vervielfältigt, ebenso eine Zusammenfassung der Synodenergebnisse.

Im Oktober 2000 befasste sich eine Tagung im Bischof-Benno-Haus Schmochtitz mit der Synode: *Zur politischen Bedeutung der Meißner Diözesansynode 1969 bis 1971*. Nicht wenige der Teilnehmer hatten als Synodalen zu deren Akteuren gehört. Dabei wurde festgestellt, dass die Synode nicht nur ein kirchliches Ereignis war, sondern auch eine „Grundschule der Demokratie“ im Kontext eines totalitären Staates. Am Ende der Tagung kam man überein, Bischof Reinelt zu bitten, jetzt die Ergebnisse der Synode als gedruckte Texte zu veröffentlichen. Der Bischof nahm das Anliegen auf und befürwortete die Aufarbeitung der Synode im Sinne einer wissenschaftlichen Dokumentation. Die nun vorliegende, im Frühjahr 2005 erschienene Publikation versteht sich als Dokumentation der Ergebnisse der Synode. Hinzu kommen Gutachten zu einzelnen Synodaldekreten sowie einführende Beiträge.

Was ist das Bleibende der Meißner Synode? Drei Punkte sind zu nennen: das Zusammenwachsen des Klerus und

der Gläubigen, das gemeinsame Ringen um den besten Weg der Kirche sowie wichtige Anregungen für die verschiedenen Dienste in Kirche und Welt.

1. Im Jahre 1921 war das Bistum Meißen wiedererrichtet und 1923 die erste Diözesansynode durchgeführt worden. Der Klerus hatte von 1927 bis 1945 ein eigenes Seminar in Schmochtitz, das auch dem Kennenlernen und Zusammenwachsen der Seminaristen diente. Denn nicht wenige kamen aus anderen Bistümern und hatten an verschiedensten Orten studiert. Mit dem Wind des II. Vatikanischen Konzils im Rücken und unter den Bedingungen des „realexistierenden Sozialismus“ fanden Klerus und Gläubige bei der Synode näher zusammen und entwickelten eine eigene Bistumsidentität.

2. Der Berliner Erzbischof Alfred Bengsch stand der Meißner Synode von Beginn an kritisch gegenüber. Beim Konzil hatte er aus theologischen und kirchenpolitischen Gründen gegen *Gaudium et Spes*, die „Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute“, gestimmt, weil er zum einen das Kirchenbild dieser Konstitution für defizitär und zum anderen den geforderten christlichen Weltauftrag in totalitären Gesellschaften nicht für umsetzbar hielt. Diese Bedenken übertrug Bengsch in weiten Teilen auch auf die Meißner Synode, bis hin zur Vermutung, diese sei häretisch. Daher wurden sowohl seitens der Synode als auch Berlins Gutachten zum Dekret 1 eingeholt – vier Gutachten sprachen sich für das Dekret aus, zwei sahen es kritisch. Hier sei lediglich der damalige Professor Joseph Ratzinger, der heutige Papst Benedikt XVI., zitiert: „Ich muss gestehen, dass es mir schwer fällt, die Angriffe auf Dekret 1 zu begreifen. Ich halte diesen Text für eine sehr sorgfältige, biblisch sauber fundierte und dogmatisch umsichtige Anwendung der konziliaren Sicht der Kirche auf die konkrete Situation eines Bistums. Der spezifische Charakter der Ämter in der Kirche ist überall eindeutig gewahrt und

mit der gemeinsamen Verantwortung aller Gläubigen in gegläückter Weise verbunden.“ Festzuhalten bleibt: Die Suche nach dem besten Weg der Kirche in der Zeit und die Auseinandersetzungen zwischen Kardinal Bengsch und Bischof Spülbeck geben davon Zeugnis, dass die Katholische Kirche in der DDR zwar gegenüber dem Staat einheitlich auftrat, es aber intern fundamentale theologische und kirchenpolitische Streitgespräche um den besten Weg der Kirche gegeben hat.

3. Das Dekret IV „Richtlinien für die verschiedenen Dienste im Bistum Meißen“ bietet eine Vielfalt von Anregungen für das Verständnis der verschiedenen Dienste in der Kirche sowie für einen innovativen, nachhaltigen und geschwisterlichen Dienst im Bistum im Sinne des Evangeliums, die auch heute von ihrer Aktualität nichts verloren haben. So stellte die Arbeitsgemeinschaft „Dienste in der Kirche“ der Meißner Synode einige Überlegungen zusammen, die dann auch in die Beschlüsse Eingang fanden:

- a) die Erneuerung der Strukturen bedingt die innere Erneuerung des Einzelnen;
- b) die verschiedenen Dienste sind von der Sendung und dem Dienst der Kirche her in Einheit und Zuordnung zu betrachten;
- c) die Zusammenarbeit der verschiedenen Dienste muss von Brüderlichkeit und Autorität bestimmt sein;
- d) die ständige Weiterbildung ist eine wichtige Aufgabe in allen Diensten;
- e) jeder Dienst in der Kirche steht in einem missionarischen Kontext.

Zusammenfassend wird festgestellt: „Lösungen von weitreichenden Problemen können wir nicht schaffen. Es sollen aber Wege gesucht und Schritte unternommen werden, die mit dazu beitragen, dass die Kirche des Bistums Meißen nach innen wie nach außen etwas von dem sichtbar werden lässt, der gekommen ist, nicht um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen.“

Dr. Peter-Paul Straube, Bautzen

# Glauben im Gleisdreieck ?

## Christliches Leben in einer säkularen Gesellschaft

■ Die konfessionelle Lage in den neuen Bundesländern hat der Religionssoziologe Ehrhart Neubert treffend einen „Supergau der Kirche“ genannt: In nicht ganz zwei Generationen erfolgte in Ostdeutschland ein durchschnittlicher Rückgang der Christen von 94% (1946) auf unter 30% und etwa eine Verzehnfachung der Konfessionslosen von knapp 6% (1946) auf zwei Drittel der Bevölkerung. Dabei handelt es sich um Durchschnittswerte, die durch einige volksskirchliche Gebiete und durch die ältere Generation stabilisiert werden. In Satellitenstädten wie Berlin-Marzahn sind Christen beider Konfessionen inzwischen Minderheiten, die sich statistisch gesehen im Bereich von Sekten bewegen. Diese Situation hat vielleicht Parallelen in Teilen Tschechiens (besonders Böhmen) und in Estland. Ihre Einmaligkeit zeigt sich aber schon im Vergleich zu den alten Bundesländern (ca. 73% Christen), ganz deutlich natürlich, wenn man in das Nachbarland Polen schaut, und noch mehr, sobald der Blick über Mittel- und Westeuropa hinausgeht und auch andere Religionen einbezieht.

Entkirchlichung in den neuen Bundesländern ist nämlich zugleich Areligiosität. Schlagwortartig kann man von einem emanzipierten Religionspluralismus im Westen und einem areligiösen Milieu im Osten sprechen: Distanz zur Kirche und ihrer Botschaft sind zumeist kein bewusst vollzogener Akt, sondern Folge der fraglosen Beheimatung in der Umwelt und dadurch gekennzeichnet, dass weltanschauliche Fragen überwiegend nicht als Gegenstand existentieller Auseinandersetzung und persönlicher Entscheidung gelten. Von „Kirche“ und „Religion“ wissen

die meisten nur, was sie durch die Medien und zu DDR-Zeiten in der Schule erfahren haben. Die neuen Bundesländer mit ihrem „Volksatheismus“ sind so areligiös, wie Bayern katholisch ist.

Die Ursachen für diese besondere Situation sind vielfältig und nicht leicht zu entwirren. Ursachen sind das gegenwärtige Ringen um die eigene ostdeutsche Identität (Areligiosität als Unterscheidungsmerkmal: So sind wir und so wollen wir bleiben), das vormalige propagandistische Trommelfeuer der marxistisch-leninistischen Ideologen mit oft handgreiflichen Konsequenzen für Andersdenkende, dann die Entwurzelung vieler Menschen im Zuge einer hektischen Industrialisierung des mitteldeutschen Raumes Ende des 19. Jahrhunderts mit all ihren bis heute weiterwirkenden Modernisierungsfolgen, ferner Einbrüche in der Kirchenmitgliedschaft der evangelischen Kirchen am Ende des Ersten und während des Zweiten Weltkrieges sowie – man muss wohl so weit zurückgehen – die frühmittelalterlichen Zwangsmisionierungen mit ihrer oft unseligen Verbindung von Thron und Altar oder die Religionskriege im Zuge der Reformation, welche die Menschen zutiefst verunsicherten.

Für alle Christen stellt diese Sachlage eine enorme Herausforderung dar. Lebendiges Christentum muss missionarisch sein, d.h. „auf Sendung“ gehen, sich zwischenmenschlich und gesellschaftlich engagieren und auf diese Weise versuchen, die Botschaft von der Existenz eines menschenfreundlichen Gottes unter die Leute zu bringen. Es geht also bei „Mission“ in erster Linie weder um Mitgliederwerbung noch um Machtkalküle!

Nun ist aber diese Kirche in ihrer 2000jährigen Geschichte noch nie auf ein areligiöses Milieu getroffen, sondern immer auf schon vorhandene Religiosität, an der sie mit ihrer Botschaft „andocken“ konnte. Diese neue ostdeutsche Konstellation führt bei vielen Theologen und Religionswissenschaftlern zu der Meinung, es gäbe überhaupt keine areligiösen Menschen, denn „irgendwas glaubt ja schließlich jeder“. Das ist eine zwar gut gemeinte, aber wohl verzerrte Interpretation, die dem jeweiligen Gegenüber und seinen nichtreligiösen Lebensoptionen kaum gerecht werden dürfte und zuweilen auf Fehlschlüssen beruht. Freilich gibt es auf christlicher Seite auch viel Aggressivität und Resignation. So wird der kulturelle und moralische Untergang des so genannten christlichen Abendlandes prognostiziert, obwohl sich zeigen lässt, dass Religion und Moral weniger zusammenzuhängen scheinen als zumeist angenommen. Trotzdem sind diese Reaktionen verständlich, denn trotz der fortschreitenden Auflösung traditioneller Milieus ist der Druck einer areligiösen Umgebung auf diejenigen, die ihr Christentum ernst nehmen, nicht zu unterschätzen: Viele haben schon Mühe, das für sie Wertvolle zunächst einmal an die eigenen Kinder weiterzugeben.

Ein zurückgezogenes gemütliches Gemeindeleben nach Art eines Schrebergartens im Gleisdreieck ist jedoch nicht die Kirche Jesu Christi. Aus dieser Perspektive betrachtet hat die Situation auch ihren Charme: In den alten Bundesländern gibt es oft eine aggressive Haltung gegen alles, was nur entfernt mit Kirche zu tun hat. In Ostdeutschland ist diese Grundeinstellung eher selten (zumindest bei den Jüngeren) anzutreffen. Stattdessen findet sich hier oft eine vorsichtige Neugier und auch eine erstaunliche Offenheit der Kirche gegenüber. Wo bisher keine religiösen Vorstellungen sind, müssen offenbar weniger „Gottesvergiftungen“ und andere ekklesiogene Neurosen verarbeitet werden. Die Christen werden außerdem rasch auf ihre „Kernkompetenz“ zurückgeführt: „Wie kommst Du dazu, an einen Gott zu glauben? Was würde euch fehlen, wenn ihr wie wir keine Christen wäret?“

Interne Kirchenquerelen sind dagegen zumeist uninteressant und für viele Außenstehende auch nicht nachvollziehbar. Christen müssen folglich ihre Sprachlosigkeit zu überwin-



den suchen (wie rede ich über meine innersten Erfahrungen?) und sich um eine verständliche Vermittlung von etwas bemühen, das letztlich unaussagbar bleibt. Formen dafür sind Rituale und Liturgien (z. B. die Friedensgebete der „Wende“-Zeit), soziales Engagement aber auch der sinnvolle Einsatz moderner Medien. Dabei sollen die „anderen“ nicht irgendwie „zurückgeholt“ werden. Vielmehr müsste ein gemeinsam begehbare Weg entstehen, selbst wenn kein Ziel sicher auszumachen ist. Also wären wechselseitig der Kontakt zur anderen Seite und das intensive Miteinander auf allen möglichen Ebenen zu suchen, um sich gegenseitig (!) weiterzubringen und das jeweils eigene Profil zu schärfen. Viele nichtreligiöse Menschen kommen erst durch den Kontakt mit religiösen auf bestimmte Lebensfragen - ohne Zweifel eine Horzonterweiterung.

In diese Richtung weist auch die Forderung von Jürgen Habermas nach einer besseren post-säkularen Kommunikation zwischen den „Säkularen“ und den „Religiösen“ in seiner inzwischen berühmten Friedenspreis-Rede von 2001. Hier dürften die Christen nun wieder etwas trittfester sein: Es handelt sich nämlich um ähnliche Problemlagen, wie sie das Verhältnis der verschiedenen christlichen Konfessionen untereinander („Ökumene“) und zu anderen Religionen („interreligiöser Dialog“) prägen.

Prof. Dr. Eberhard Tiefensee, Erfurt

## Gott ist Liebe

### Hans Urs von Balthasar zum 100. Geburtstag

Der Schweizer Hans Urs von Balthasar (1905-1988) gilt neben Karl Rahner als einer der bedeutendsten katholischen Theologen des 20. Jahrhunderts. Mit der fünfzehn Bände umfassenden Trilogie „Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik – Theodramatik – Theologik“ schuf Balthasar die vielleicht größte, jedenfalls aber markanteste theologische Synthese der Gegenwart.

Dabei war er kein zünftiger Theologe, er hatte nie einen theologischen Lehrstuhl inne. Die erste Liebe Balthasars gehörte dem Schönen, das er besonders in Musik und Literatur aufscheinen sah. Promoviert wurde

er in Germanistik. Die letzte Auszeichnung, die er entgegennehmen konnte, war der Mozart-Preis der Goethe-Stiftung Basel. Seine literarischen und musikalischen Begabungen ließ er in die Tätigkeit als Verleger, Übersetzer und Seelsorger und besonders in sein umfangreiches theologisches Werk einfließen. Balthasar hat mit seiner spezifischen Verwendung ästhetischer und dramatischer Kategorien in der Theologie eine ganz eigene Art theologischen Sehens und Denkens geschaffen. „Es war befreiend, wie bei ihm nicht nur Formulierungen des Lehramtes als Ausdruck des Glaubens der Kirche galten, sondern dass jeweils auf eigene Weise Kunst, Literatur, Musik und andere Zeugnisse der Spiritualität vom Glauben sprechen. Die Theologie ist durch diese Erweiterung des Sehens viel reicher geworden“ (Karl Kardinal Lehmann).

1905 in Luzern geboren, studierte Balthasar Germanistik in Wien, Berlin und Zürich. 1928 wurde er an der Universität Zürich mit einer Dissertation über die „Geschichte des eschatologischen Problems in der modernen deutschen Literatur“ promoviert. Doch der Weg des jungen Ästheten und Intellektuellen nahm eine unvermutete Wende – bei dreißigtägigen ignatianischen Exerzitien traf ihn der Ruf Gottes: „Noch heute, nach dreißig Jahren“, berichtete er, „könnte ich auf dem verlorenen Waldweg im Schwarzwald unweit von Basel den Baum wieder finden, unter dem ich wie vom Blitz getroffen wurde.“ 1929 trat er in den Jesuitenorden ein, studierte Philosophie in München und Theologie in Lyon. 1936 zum Priester geweiht, war Balthasar ab 1940 Studentenseelsorger in Basel. Nach seinem Ausscheiden aus dem Jesuitenorden 1950 wirkte er als theologischer Schriftsteller und als Leiter des von ihm gegründeten, heute in Freiburg ansässigen „Johannes Verlag Einsiedeln“, in dem auch sein umfangreiches Gesamtwerk vorliegt. Wichtige Begegnungen und Freundschaften prägten ihn, u.a. mit dem französischen Theologen Henri de Lubac und dem Schweizer reformierten Theologen Karl Barth, über den er eine ökumenisch bahnbrechende Monographie vorlegte.

Geprägt ist Balthasars Theologie in ihrem Kern vom Bedenken des dreieinen Gottes, der sich in seiner Offenbarung als Liebe erweist und die Menschen in diese trinitarische Dynamik der Liebe hineinziehen will. Mitte und Höhepunkt dieser göttlichen Offenbarung ist Jesus Christus, der in seinem

gesamten Dasein - bis hin zu Kreuz und Tod angesichts menschlicher Verweigerung - Gott als befreiende Liebe zur Darstellung bringt. Damit zeichnet er zugleich die Konturen eines christlicher Spiritualität und Praxis vor, die sich im Dienst dieser selbstlosen Liebe in die Nachfolge rufen lassen. Von dieser Mitte her erhält Balthasars Theologie ihre



Prägung, auf sie hin kann er in bisweilen kühnen Synthesen viele Denkbewegungen aus Theologie, Philosophie und Geistesgeschichte konvergieren lassen oder kritisch unterscheiden. Damit trägt Balthasar dazu bei, dass das oft an den Rand gerückte Spezifikum des Christentums, der Glaube an den dreieinen Gott, wieder seinen gebührenden Platz einnimmt. Viele Theologen sind ihm in diesem Anliegen auch dann noch gefolgt, wenn sie selber methodisch und inhaltlich andere Wege eingeschlagen haben.

Seine Theologie hat Balthasar nicht nur in seiner umfangreichen Trilogie entfaltet. Selbst durch die Exerzitien und den Gehorsam dem rufenden Gott gegenüber geprägt, hat er mit einer Vielzahl kleinerer Schriften zur Unterscheidung des Christlichen beigetragen. Manche seiner Titel sind nachgerade sprichwörtlich geworden, wie etwa „Glaubhaft ist nur Liebe“, einem dichten Bändchen, in dem er in gedrängter Form die Herzmitte seiner Theologie vorstellt. Mitunter konnte er auch die spitze Feder führen und scheute polemische Töne nicht. Das hat ihm manche Kontroverse und bei einigen den Ruf eines konservativen Theologen eingebracht. Entscheidend blieb für ihn, dass alle bisweilen notwendige Kritik den unverkürzten Blick auf Jesus Christus offen halten und sich um ein Bleiben in der Mitte der Kirche bemühen muss. Papst Johannes Paul II. wollte ihn 1988 durch die Verleihung der Kardinalswürde ehren. Zwei Tage vor den Feierlichkeiten ist Hans Urs von Balthasar in Basel gestorben.



Münster, Prinzipalmarkt, um 1930 (links) und 2005

## Ruine oder Fassade?

Die Diskussion über das Alte und das Schöne in der Denkmalpflege

■ **Verkehrte Welten:** Die Wiederentdeckung des Geschichtlichen für Architektur und Städtebau, die zumindest in den westlich geprägten Ländern seit Jahren zu beobachten ist, evoziert Bilder scheinbarer Kontinuität. Scheinbar deshalb, weil diese Bilder einhergehen mit einer gleichfalls zu beobachtenden Vernachlässigung des tatsächlich materiell Überlieferten, sobald dieses nicht mehr reibungslos der angestrebten Multifunktionalität von Wirtschaft oder Alltagspraktikabilität dienlich ist.

Die Pflege des echten Alten als historisches Zeugnis, ein zentrales Anliegen der modernen Denkmalpflege, wird so vielfach ersetzt durch die bloße Anschauung des historisch Assoziierbaren. Die Verortung im ästhetischen Reiz des Jetzt tritt an die Stelle historisch-wissenschaftlicher Tiefe und Ernsthaftigkeit. Die Entdeckung des Geschichtlichen ist als Strategie der Vergewisserung des Menschen selbst als historisches Phänomen und im Licht eines Paradigmenwechsels zu sehen. Gerade deshalb ist es wichtig, mit Blick auf die Sachzeugnisse der Kultur festzustellen, dass nicht zuletzt dem modernen Denkmalbegriff die Verfügung zu verdanken ist, baugeschichtliche Zeugnisse müssten wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, die dann einem willkürlichen Zugriff verständlicherweise entgegenstehen.

Die Distanz zu solchen neuen Tendenzen, das Geschichtliche vordergründig zu ästhetisieren, ist bereits dadurch gegeben, dass deren Dimensionalität reduziert erscheint. Im Dienste einer puren Ästhetisierung kann von Parametern bürgerlicher Wirtschaftskultur abstrahiert werden, die geschichtlich immer erst den Grund für das Wie einer baulichen Artikulation legen. Damit verweisen sie zumindest auch auf das Funktionieren eines gesellschaftlichen Gefüges. Solche Abstraktion ist am Dresdner Neumarkt gut nachzuvollziehen. Und die Fragen schließen sich an, ob das, was dort entsteht, der bauliche Ausdruck eines Bedürfnisses nach Kitsch oder gar der ferne Reflex eines existentiellen Bedürfnisses ist?

Der Einblick in philosophiegeschichtliche Aspekte des Begriffs des „Schönen“ bietet hier einige erhellende Annäherungen.

So stellen sich bei Plotin – in den Schriften „Über das Schöne“ und „Über die geistige Schönheit“ – absolute Wahrheit und Schönheit als erste Seinsaspekte dar, die sich aus dem Einen als dem Ursprung aller Wirklichkeit entfalten. In diesen Aspekten denkt sich das zeitfreie Denken selbst. Schönheit ist nur in dieser Vielheit, der aufgeschlossenen Fülle dessen, was das Eine in seiner Selbstentfaltung begründend schafft, sowie in Relationalität denkbar. Plotin denkt sich das Wesen des Schönen als den wahren Bezug dessen, was als gestuftes Schönes in der menschlichen Lebenswirklichkeit unterschiedliche Konkretionen erfährt. Deren „Schön-Sein“ beruht in einem transzendenten Sein. Es ist dessen Abbild oder Schatten, die durch das Schöne selbst geformt werden. Die Teilhabe des Sinnlich-Schönen an einer jenseitigen, zugleich inneren Form begründet dessen Wirkung als „schön“. Das Schöne ist bei Plotin von ethischer Dimension. Die Abkehr vom Äußeren und Hinwendung zum innerlichen Schön-Sein soll zu einer zunehmenden Verwirklichung des Schönen als Maß des Lebens führen. Durch das Einswerden mit dem eigenen Grund erreicht er innere Schönheit als Bedingung und Vollzug eines philosophischen Lebens. Kunst dringt in den der Natur immanenten, sie begründenden Prozess vor und ist Abbild des geistig Absolut-Schönen.

Plotins Philosophie des Schönen hat stark auf Augustinus gewirkt, der in seiner Schrift „Über die wahre Religion“ das Urteil über Schönheit in den Zusammenhang menschlicher Erkenntnisfähigkeit und Erlösungsbedürftigkeit gestellt hat. Durch Abstraktion aus dem Bereich des Sinnenfälligen soll die Erkenntnis der wahren Einheit und damit der höchsten Schönheit erlangt werden. Die Wendung nach Innen sowie hin zu dem den Menschen übersteigenden zeitlos seienden Anfang mündet in Befreiung und Wiederge-

burt des inneren Menschen. Jede Aussage über Schönheit im Seienden oder in der Kunst ist nach Augustinus – im Unterschied zu Plotin – allerdings ohne die Einsicht in die alles begründende Wahrheit unwahr oder bloßer Ausdruck von Subjektivität.

Demgegenüber hat Plotins Konzept der Nachahmung der Natur durch die Kunst eine Verarbeitung bei Schelling gefunden. Er hob allerdings prononcierter auf das Übertreffen der Natur durch die Kunst ab, indem Struktur-Erkenntnis und Phantasie-Impuls zu einer Zusammenführung von Idealität und Realität führen.

Interessant ist die Frage, inwiefern philosophisches Denken und künstlerische Aktivität programmatisch in Idee und Werk schaffender Künstler zusammengebracht werden können. Exemplarisch erscheint hier das künstlerische Wirken Kasimir Malewitschs, der mit seinen radikalen Abstraktionen zum eigentlichen Wesen der Kunst vordringt. Der religiöse Impetus einer mystischen Schau Gottes findet malerisch Ausdruck im schwarzen und weißen „Supremum“, der höchsten Form einer Abstraktion von gegenständlicher Vielheit: das Sehen Gottes als „überhelle Dunkelheit“.

Die Einbettung eines Werkes in das systemische Denken eines Weltentwurfs ist heute zumeist anderen Ansätzen gewichen. Die Erscheinungsformen von Schönheit sind zumeist Phänomene für den zweiten Blick. Sie erschließen sich in einem kontemplativen wie diskursiven Nachvollzug und fordern zu einem Dialog kultureller Paradigmen auf. Solcher Dialog mag oftmals anstrengend sein. Doch er ist im Hinblick auf eine Bestimmung von Prämissen kultureller Identität eine Grundvoraussetzung, für die das „anything goes“ der Beliebigkeit keine Alternative darstellen kann.

*Dr. Bernhard Sterra, Dresden*

## Veranstaltungen

### Frühjahr 2006

**insicht** wird von der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen herausgegeben. Die Akademie wurde im Juni 2001 gegründet. Sie ist ein Netzwerk lokaler und thematischer Foren. Ziel ist es, sich über den Alltag hinaus mit wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Fragestellungen zu beschäftigen. Die religiöse Dimension menschlichen Erlebens spielt dabei eine wesentliche Rolle. Menschen unterschiedlicher Vorbildung und Lebensform sind eingeladen, miteinander ins Gespräch zu kommen, um über religiöse und parteipolitische Schranken hinweg neue Perspektiven für jeden einzelnen und für die Gesellschaft zu eröffnen.

Die lokalen Foren der Akademie sind das Kathedralforum Dresden, das Leibnizforum Leipzig, das Agricolaforum Chemnitz und das Novalisforum Freiberg. Innerhalb dieser entstanden inhaltliche Foren. Dies sind das Forum Medizinethik, das Ökumenische Forum Kirchenmusik, das Forum Naturwissenschaft, Technik und Philosophie, das Forum Wirtschaft, Gesellschaft und Politik sowie das Forum Religion und Kirche. Mit verschiedenen Kooperationspartnern wird ein regelmäßiges Veranstaltungsprogramm angeboten.

Veranstaltungsreihen vervollständigen das Angebot: Ringvorlesungen zu unterschiedlichen Themen, Wege zu einer Kultur des Friedens in der Unterkirche der Frauenkirche, Zeitfenster in der Gemäldegalerie „Alte Meister“, Kulturabende, Religion und Kunst.

Übersichtsprogramme und detaillierte Informationen finden Sie unter [www.ka-dd.de](http://www.ka-dd.de) sowie unter den Web-Seiten der Foren. Auf den Forenseiten besteht jeweils die Möglichkeit, sich als Abonnent einzutragen. An die Abonnenten wird zehn Tage vor Veranstaltungsbeginn eine Erinnerungsmail verschickt. Die Übersichtsprogramme und diese Zeitschrift werden außerdem kostenfrei an Interessenten versendet.

Für die Akademiearbeit bitten wir Sie um eine Spende

**Katholische Akademie**  
LIGA-Bank eG  
BLZ: 750 90 300  
Konto: 82 008 82

Ansprechpartner in der Katholischen Akademie:

Akademiedirektor: Dr. Joachim Klose  
(03 51) 4844-740 / [klose@ka-dd.de](mailto:klose@ka-dd.de)

Geistlicher Rektor: P. Clemens Maaß SJ  
(03 51) 4844-741 / [maass@ka-dd.de](mailto:maass@ka-dd.de)

Geschäftsführerin: Maria Minkner  
(0351) 4844-742 / [minkner@ka-dd.de](mailto:minkner@ka-dd.de)

Referent: Sebastian Ruffert  
(03 51) 4844-739 / [ruffert@ka-dd.de](mailto:ruffert@ka-dd.de)

#### LATEINAMERIKANISCHE KURZFILME

Salsa, Armut, Sonne, Gewalt sind einige Bilder, die sich in Erinnerung rufen, wenn wir an Lateinamerika denken. Aber wie leben und fühlen die Leute? Wovon träumen sie und woran denken sie?

Der lateinamerikanische Kurzfilmabend kann nur ein Fenster öffnen, aber er steht für ein avantgardistisches Projekt. Studenten aus Mexiko, Kolumbien, Ecuador, Peru, Argentinien und Uruguay stellen nicht nur ihre Filme zur Verfügung – die Sicht ihrer Welt – sie dokumentieren uns auch ihren filmtechnischen Ausbildungsstand.

Die Abenteuer zweier Kinder in einem argentinischen Club; eine traurige Nacht in einem kleinen kolumbianischen Dorf; ein Tag im Leben einer Hausfrau; was alles neben einer roten Ampel in Ecuador geschehen kann; eine mexikanische Komödie und die farblose Liebe eines Schriftstellers sind einige der Geschichten, die die lateinamerikanische Studentengruppe Latinoamérica Unida der TU Dresden zeigen wird. Die Filme werden in Originalsprache mit deutschen oder englischen Untertiteln vorgeführt. Ein lateinamerikanischer Chor wird den Filmabend bereichern.

Kulturabend  
20. Januar 2006, 19 Uhr, Kathedralforum Dresden

#### SCHWARZE IKONE

Zu den in seiner Heimat am meisten gelesenen, bei uns jedoch weniger bekannten Schriftstellern Russlands gehört Wladimir Solouchin (1924-1997). Mit den zuerst veröffentlichten Büchern „Briefe aus dem Museum“ (1966) und „Schwarze Ikonen“ (1969) hat er recht bald auch im westlichen Ausland Interesse auf sich gezogen.

Worum geht es in dem Buch „Schwarze Ikonen“? Der Ich-Erzähler begibt sich in die ländliche Heimatregion von Wladimir Susdal, um sich dort wie ein Jäger nicht an Wild, sondern an Ikonen heranzupirschen. Alte Ikonen haben es ihm angetan. Ihretwegen bemüht er sich, mit den Dorfbewohnern in Kontakt zu kommen, um sie zu überzeugen, ihre Ikonen zu verkaufen. Im Verlauf der Gespräche bleibt aber nicht verborgen, dass die Ikonen für den Sammler und Schriftsteller in einer Person zeitlos gültige Werte verkörpern, deren die Menschen damals wie heute dringend bedürfen.

Vortrag  
25. Januar 2006, 20 Uhr, Novalisforum Freiberg

#### TANGO, LIEBE UND SCHMERZ

Astor Piazzolla hat einmal über sich und seine Musik gesagt: „Es ist Kammermusik, die zwar das Parfüm des Tangos hat - allerdings mit einem Anteil von 10 Prozent. Dazu kommen 90 Prozent Kunstmusik. Ich spiele für Leute, die die Musik lieben, und nicht für Leute, die den Tango lieben!“ Ein Piazzolla-Abend, das ist Musik von Liebe und Schmerz, Musik, die das Land Argentinien und die Gefühlswelt der dort lebenden Menschen auf beeindruckende Weise darstellt.

Das „Lusatia Saxophon Quartett“ musiziert zusammen mit dem Pianisten Holger Miersch und dem Akkordeonisten Clemens-Bernhard Winter einen Tangoabend mit bekannten Stücken von Astor Piazzolla. Angeregt von mehreren weltberühmten Saxophonisten stellten die Musiker ein Programm zusammen, welches aus Quartett- und Solostücken für Saxophon und Klavier sowie Solostücken für Akkordeon und Klavier besteht.

Konzert  
21. Februar 2006, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

#### FREIHEIT EINE ILLUSION?

Basierend auf Erkenntnissen der modernen Neurowissenschaften ist in den letzten Jahren eine heftige Diskussion darüber entbrannt, ob es ein Selbst jenseits der Gehirnmaterie geben kann, und was Willensfreiheit und Verantwortung in diesem Zusammenhang bedeuten können. Neurophysiologen haben nämlich in Experimenten nachgewiesen, dass jeder bewusste Handlungsentscheidung Hirnaktivitäten vorausgehen, die die Handlung bereits festgelegt zu haben scheinen. Diese werden als die eigentliche kausale Ursache bewusster Entscheidungen interpretiert. Was folgt daraus?

Hirnforscher wie Gerhard Roth und Wolf Singer behaupten: Unser Wille ist nicht frei, unsere Handlungen sind determiniert. So schreibt Roth, das „unbewusst arbeitende emotionale Erfahrungsgedächtnis“ gehe dem „Entstehen unserer Wünsche und Absichten“ voraus und habe auch das letzte Wort „bei der Entscheidung, ob das, was gewünscht wurde, ... getan werden soll. Diese Letztentscheidung fällt ein bis zwei Sekunden, bevor wir diese Entscheidung bewusst wahrnehmen und den Willen haben, die Handlung auszuführen.“ Da so der Anschein erweckt wird, die Entscheidung könne auf ein bloßes Geschehen im Gehirn zurückgeführt werden, drohen die subjektiv erlebten Prozesse ihr Gewicht zu verlieren. Die freie Willensentscheidung erscheint als Illusion, weil das Freiheitsbewusstsein als bloßer und zeitlich nachgeordneter Reflex der neuronalen Aktivität interpretiert wird.

Wenn diese Behauptungen zuträfen, ergäben sich daraus schwerwiegende Konsequenzen: Vom Strafrecht bis zu unserem Selbstverständnis als Menschen stünde alles zur Disposition. Aber ist der subjektive Eindruck, frei zu handeln, wirklich bloße Illusion? Sind die Laborbefunde selbsterklärend? Wer entscheidet über deren Deutung? Und was heißt es, frei zu handeln? Die Freiheit, die wesentlich die Entscheidung zwischen Möglichkeiten impliziert, sprengt von vornherein das diesen Behauptungen zugrunde gelegte mechanistische Weltbild, das umfassend eindeutige kausale Zurechnung von Wirkungen zu Ursachen fordert. Es wird unhinterfragt vorausgesetzt, dass die volle Wirklichkeit in diesem mechanistischen Weltbild aufgehen muß.

Vortrag  
1. Februar 2006, 19.30 Uhr, Leibnizforum Leipzig

Die Foren der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen:

Kathedralforum • Haus der Kathedrale Dresden • Schloßstr. 24  
 Novalisforum • TU Bergakademie Freiberg • Abraham-Gottlob-Werner-Bau  
 AgricolaFORUM • TU Chemnitz • Eduard-Theodor Böttcher-Bau  
 Leibnizforum • Leipziger Stadtbibliothek, Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11

### JUNG, SCHÖN UND FIT

Noch nie in der neueren Geschichte stand der Körper so im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit wie heute. Die Ansprüche an ihn wachsen ins Unermessliche: Er muss nicht nur arbeitsfähig und fruchtbar, sondern vor allem jung, schön und fit sein. Wir scheinen uns weit entfernt zu haben von einer christlichen Tradition, die uns nahe legte, dem Körper gar keinen oder möglichst wenig Wert beizumessen – zugunsten der Seele.

Ein genauer Blick auf die gegenwärtige Situation, in der immer wieder um den Körper ein Kult betrieben wird, und auf die christliche Tradition, in der es immer wieder Strömungen der Körperverachtung gibt, lässt eine untergründige Verwandtschaft zwischen Körperkult und Körperverachtung aufscheinen.

Wie, so fragen wir heute, können wir ein gutes Leben führen als körperliche und körpergebundene Menschen? Welche Teile der christlichen, frömmigkeitsgeschichtlichen Tradition müssen wir kritisieren oder ablehnen? Was hat die christliche Tradition uns heute – angesichts unserer Sorge um den Körper – noch zu sagen?

Vortrag  
 2. März 2006, 20 Uhr, Agricolaforum Chemnitz

### WISSENSCHAFTSVERANTWORTUNG

Die scheinbar unbegrenzte Fähigkeit, die Welt zu entdecken, stößt immer wieder auf ihre eigene Endlichkeit. Friedrich Dürrenmatt überwölbt den Konflikt zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit, Begrenztheit und Freiheit und trägt ihn in seiner Tragikomödie „Die Physiker“ kompromisslos aus. Erkenntnisse, die einmal gewonnen wurden, sind nicht mehr rückgängig zu machen. Es ist nicht die Frage, wer sie freigibt, sondern unter welchen Umständen sie freigegeben werden. Selbst einfache Gedanken rücken in das Feld der Verantwortung, da sie existentiell sind. Die Verantwortung des Wissenschaftlers wird zur Schlüsselfrage. Friedrich Dürrenmatts „Physiker“ provozieren das Überschreiten der Grenzen mit Logik und Ironie in dem Maß, dass das Groteske normal wird und das Normale grotesk.

Wo beginnt und wo hört die Verantwortung des Wissenschaftlers auf? Mit dem Vortrag „Die Verantwortung des Wissenschaftlers“ und der anschließenden Diskussion zu Dürrenmatts „Physiker“ wird ein Bogen zwischen Wissenschaft und Kunst gespannt.

Vortrag  
 30. März 2006, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden  
 Premiere „Die Physiker“  
 20. Mai 2006, 19.30 Uhr, Schauspielhaus Dresden

### OST WEST

Auch 15 Jahre nach der deutschen Einheit gibt es noch Mentalitätsunterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen. An welchen Punkten bestehen weiterhin oder neuerdings Verschiedenheiten? Ein auffälliges Phänomen des Bundestagswahlkampfes 2005 lag in dem Versuch, die Zustimmung

westdeutscher Wähler durch das Schüren von Feindbildern und Vorurteilen gegenüber Ostdeutschen zu gewinnen, die größtenteils nur wenig der gesamtgesellschaftlichen Realität in den neuen Bundesländern entsprechen. Dort wird hingegen häufig eine sich vom Westen abgrenzende ostdeutsche Identität konstruiert, die in einer solchen Form nachweislich bis 1989 nie bestanden hat.

Muss ein föderaler Staat nicht mit Unterschieden in seiner Bevölkerung leben und produktiv mit ihnen umgehen? Auch innerhalb der westlichen Bundesländer gibt es bemerkenswerte regionale Differenzierungen und Besonderheiten. Überdies zeigt ein Blick auf die Landkarte der Wahlkreisergebnisse der Bundestagswahlen, dass in der Bundesrepublik politisch kein Ost-West-Gefälle existiert, sondern ein durchgängig „roter“ Norden einem „schwarzen“ Süden gegenübersteht.

Vortrag  
 12. Januar 2006, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

### DIE KIRCHEN UND DIE TEILUNG

Wie positionierten sich die großen Kirchen zur deutschen Teilung vor 1989? In dem einem militanten Nationalismus bis 1945 eher distanziert gegenüberstehenden Katholizismus kam es nicht zu einer so weitgehenden institutionellen Trennung zwischen West und Ost wie innerhalb des Protestantismus. Dort besaß bis 1945 in weiten Kreisen der Begriff der deutschen Nation einen nahezu sakralen Wert. Partnerschaften zwischen Kirchgemeinden mit nachhaltigen zwischenmenschlichen Begegnungen seit Mitte der 1970er Jahre trugen jedoch mit dazu bei, dass sich die Menschen in den beiden Teilen Deutschlands nicht aus den Augen verloren. Der deutsche Vereinigungsprozess 1989/90 wurde von der katholischen Kirche stärker begrüßt als vom Protestantismus. Diese protestantische Haltung war ein Zeichen für eine starke ausgeprägte innerkirchliche Debattenkultur, zugleich auch für eine größere Offenheit gegenüber dem Sozialismus, dem die Katholiken, ähnlich wie zuvor dem Nationalismus, mit erheblich größerer Distanz begegnet waren. Das innerkirchliche Zusammengehen zwischen Ost und West nach 1990 gestaltete sich in beiden Konfessionen für die ostdeutsche Seite schmerzlicher als zuvor angenommen wurde. Getragen von optimistischen Erwartungen einer Rückkehr der Ostdeutschen zu den christlichen Kirchen, wurden die volks- und staatskirchlichen Strukturen des Westens weitgehend auf den Osten übertragen, ohne die Minderheitensituation, in die der christliche Glaube dort geraten war, genügend beachtet zu haben.

Vortrag  
 23. März 2006, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

### ABWICKLUNG UND NEUAUFBAU

Für die Hochschullandschaft im Allgemeinen und für die Geschichtswissenschaften im Besonderen bedeuteten friedliche Revolution und deutsche Einheit eine scharfe Zäsur. Vor 1989 standen Forschung und Lehre auf diesem Feld in enger Beziehung zu Ideologie und Machtanspruch der Staatspartei. Sie erfüllten somit einen Legitimi-

onsauftrag, waren andererseits jedoch bemüht, fachlichen Standards zu genügen. Infolge der Hochschulreformen nach 1990 wurden alle Geschichte lehrenden Hochschulen, einschlägige Geschichtssektionen und Lehrstühle an Universitäten sowie eine ganze Reihe Einzelvertreter abgewickelt. Der Neuaufbau im Freistaat Sachsen vollzog sich auf universitären und außeruniversitären Wegen: Durch nunmehrige Pluralität in Lehre und Forschung, einen Elitentransfer von West nach Ost, eine eher geringe Übernahme ostdeutscher Hochschullehrer, strukturelle Neuansätze an den Universitäten und den Aufbau neuer außeruniversitärer Geschichtsinstitute in Dresden und Leipzig. Hinzu kam die Neustrukturierung der sächsischen Gedenkstättenlandschaft und die Schaffung des „Zeitgeschichtlichen Forums“ in Leipzig.

Vortrag  
 9. März 2006, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

### WIEDERVEREINIGUNG UND POLEN

Durch die Vereinigung Deutschlands erhielt Polen die historische Chance, seine Beziehungen zu dem westlichen Nachbarn neu gestalten zu können. Polnische Politiker betonten oft, Polen habe sich im Zusammenhang mit dem deutschen Vereinigungsprozess besondere Verdienste erworben. Auf der „Schattenseite“ Europas, nämlich im Ostblock gelandet, unterstützte die polnische Außenpolitik die Positionen der UdSSR und der DDR. In den 70er Jahren kam es jedoch zu einer Annäherung an die Bundesrepublik Deutschland. Dazu hat in erheblichem Maß die Ostpolitik Willy Brandts beigetragen. Bereits seit Mitte der 70er Jahre debattierte man in Polen über die möglichen Chancen und Folgen eines Vereinigungsprozesses. Von der Einheit Deutschlands erhoffte man sich in erster Linie eine Schwächung der Sowjetunion in Ostmitteleuropa und den Abzug sowjetischer Streitkräfte aus Polen. Auf der anderen Seite gab es auch Einwände. Viele Politiker und Intellektuelle taten sich schwer mit dem Gedanken an einen einheitlichen deutschen Staat. Obwohl die polnische Außenpolitik den Fall der Berliner Mauer begrüßte, zeigte man im polnischen Außenministerium nur verhaltene Zufriedenheit mit der friedlichen Wiedervereinigung. Es wurde viel zu wenig über die damit eröffnete neue Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen debattiert. Polnische Bedenkensträger sorgten sich zunächst um eine deutsche Dominanz in Europa. Heute bewerten die polnischen Nachbarn die Wiedervereinigung Deutschlands viel positiver als Anfang der 90er Jahre.

Vortrag  
 26. Januar 2006, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

### SÄCHSISCHE HOCHSCHULEN

Erziehung und Ausbildung waren nach dem Verständnis der SED immer politisch-ideologisch dominante Prozesse. Die Leistungsfähigkeit des einzelnen im Sinne einer über dem Durchschnitt liegenden Begabung spielte bei der Zulassung zu höheren Bildungseinrichtungen nur eine untergeordnete Rolle. Die Durchsetzung dieses Bildungs-

konzeptes erforderte willfährige und linientreue „Macher“ auf allen entscheidenden Positionen im gesamten Bildungssystem. Die Hochschulen und Universitäten stellten alles andere als Ausnahmen dar.

Wesentliche Elemente der Forschungslandschaft in der DDR waren die Industrieforschung sowie die Forschung an den Hochschulen bzw. Universitäten und in den Instituten der Akademie der Wissenschaften. Die Industrieforschung brach mit dem Ende der DDR und dem darauf folgenden Niedergang der Industrie regelrecht zusammen. Die nach sowjetischem Muster organisierte Akademie der Wissenschaften wurde auf der Grundlage von Festlegungen des Einigungsvertrages abgewickelt, die Forschungseinrichtungen wurden am 31. Dezember 1991 geschlossen. Neu gegründete Nachfolgeeinrichtungen übernahmen nur einen Teil der Wissenschaftler und der übrigen Beschäftigten.

Für die Hochschulen sah der Einigungsvertrag keine vergleichbaren Regelungen vor. Die neuen Bundesländer standen vor dem Problem, einen Gesetzesrahmen für die Erneuerung der Hochschulen und Universitäten zu schaffen. Dieser Prozess verlief in Sachsen deshalb besonders spannend, weil sich auch innerhalb der mit absoluter Mehrheit regierenden CDU zwei Flügel gebildet hatten. Die Radikalreformer um den späteren Kultus- und dann Wissenschaftsminister Matthias Rößler wollten alle Hochschullehrer Sachsens abberufen und die Stellen deutschlandweit neu ausschreiben. Der amtierende Wissenschaftsminister Hans Joachim Meyer vertrat die Strategie des „Erneuerns und Bewahrens“, eine Linie, die sich letztlich durchsetzte. Nach heftiger und selbst innerhalb der regierenden CDU außerordentlich kontrovers geführten Diskussion verabschiedete der Landtag am 21. Juni 1991 das „Sächsische Hochschulneuerungsgesetz“. Das 1992 folgende „Sächsische Hochschulstrukturgesetz“ bildete die Rechtsgrundlage für einen drastischen Personalabbau auch an den Universitäten.

Vortrag  
9. Februar 2006, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

## VERGEBEN UND VERGESSEN?

Die Uraufführung *Vom Fluss* am Staatsschauspiel Dresden von der jungen Potsdamer Autorin Katharina Gericke polarisiert die Theaterbesucher. Zahlreiche Zuschauer wehren sich gegen die ihrer Meinung nach zu negative Darstellung der eigenen DDR-Vergangenheit: Kindesentführung durch die Staatssicherheit, brutale Gewalt russischer Offiziere, alkoholabhängige Antifaschisten und willenlos sich fügende Duckmäuser beherrschen ihrer Meinung nach die Szenenfolge des Theaterstückes, was durch die konkrete lokale Verortung der Geschichte nach Dresden und an die alles verbindende Elbe persönlich noch stärker empfunden wird. Man empört sich über die Zuspitzung und die Konstruktion des Theaterstückes – man will mit diesen alten Geschichten in Ruhe gelassen werden.

Dabei bietet das Theaterstück mit seiner über einen Zeitraum von vier Jahrzehnten erzählten

Liebesgeschichte zwischen der deutschen Abiturientin Domenike und dem Sohn eines sowjetischen Kommandanten die einmalige Gelegenheit über die sehr unterschiedlichen Erinnerungsbilder des DDR-Alltags ins Gespräch zu kommen.

Nach den ersten zehn Vorstellungen suchen die Autorin und das Team der Aufführung am Staatsschauspiel mit eingeladenen Gästen und interessierten Theaterbesuchern den Austausch über das Theaterstück und die Fragen des Umgangs mit der jüngeren Stadtgeschichte.

„Es ist jedes Mal ein anderer Fluss, in den man fällt, nur die Menschen bleiben sich offenbar gleich, und Katharina Gericke liebt diese Menschen... Es sind Geworfene, die allenfalls zu Tätern werden, Helden von einst sind der Perspektiven, des Ziels ihrer Träume beraubt. Sie treiben als verirrte Einzelschicksale auf einem Nebenarm des Stroms der Zeit.“ DNN, 19.09.2005

Vortrag und Podiumsdiskussion  
31. Januar 2006, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden  
Vorstellung „Vom Fluss“  
17./26./27. Januar 2006, 19.30 Uhr Schauspielhaus

## DIE OSTPOLITIK DES VATIKANS

Bereits seit 1917, unmittelbar nach der Revolution in Russland, bemühte sich der Vatikan mit mehr oder weniger Erfolg, für die Katholiken in den Ländern des sowjetischen Einflussbereiches Möglichkeiten der Seelsorge und des religiösen Lebens zu schaffen bzw. zu garantieren. Nach dem 2. Weltkrieg und der Ausbreitung des sowjetischen Machtbereiches galten diese Bemühungen des Vatikans 40 Millionen Katholiken in den verschiedenen Ländern Osteuropas unter den unterschiedlichsten Bedingungen. Seit dem Ende des Kalten Krieges und der von der Bundesrepublik Deutschland befolgten Entspannungspolitik bzw. neuen Ostpolitik wird für die Initiativen und Aktivitäten des Vatikans der Begriff der „vatikanischen Ostpolitik“ gebraucht. Sie ist verbunden mit den Pontifikaten von Johannes XXIII. und Paul VI. Als Unterhändler dieser beiden Päpste agierte Kardinal Casaroli für die Katholiken in der DDR, in Polen, der Tschechoslowakei, Ungarns und auch in Jugoslawien. Die Verhältnisse in den jeweiligen Ländern waren sehr unterschiedlich. Dasselbe galt bei den politischen Verhältnissen in Europa in den Jahren von 1958 bis zum Jahre 2005; das Auf und Ab, Erfolg und Misserfolg waren voraussehbar. Der Zusammenbruch der Sowjetunion und der Staaten ihres Machtbereiches beendete dieses Kapitel „vatikanischer Ostpolitik“.

Kirchengeschichtswochenende  
6.- 8. Januar 2006, Caritasferienstätte Naundorf

## VERTREIBUNGSGRUND KONFESSION

Auf ihrem Weg in die Moderne vertraten die nachreformatorischen Staaten die Vorstellung, politische Stabilität und wirtschaftliche Prosperität ließen sich nur durch eine konfessionell einheitliche Bevölkerung erzielen. Diesem Grundsatz folgten auch die katholischen Habsburger in ihren Stamm-

landen, selbst wenn dies wie im Falle Böhmens bedeutete, den Katholizismus aus einer Minderheitenrolle zur alleinigen Staatskonfession zu führen. Die protestantischen Untertanen wurden hierbei vor die Wahl gestellt, entweder zu konvertieren oder auszuwandern.

Eines der wichtigsten Einwanderungsländer für diese so genannten Exulanten war das Kurfürstentum Sachsen. Mehrere Zehntausend lutherische Auswanderer aus Böhmen, Mähren, Schlesien, Österreich und später auch Ungarn fanden hier im 17. und 18. Jh. eine neue Heimat. Die Sozialstruktur der Einwanderer zeigte eine große Spannweite. Während die deutschsprachigen Exulanten in ihren Aufnahmeorten zumeist ziemlich schnell wieder einen festen Platz fanden, standen die ausschließlich tschechischsprachigen Vertriebenen vor größeren Schwierigkeiten. In einzelnen Orten wie etwa Dresden, Pirna oder Zittau bildeten sie sogar eigene Gemeinden, die teilweise bis ins 19. Jh. bestanden. In Dresden existiert selbst heute noch eine Nachfolgeorganisation der erst 1999 offiziell aufgelösten Exulantengemeinde.

Wie wurden die Exulanten von der einheimischen Bevölkerung aufgenommen und in die Gesellschaft integriert? Was für die einen willkommene Neubürger waren, sei es aus konfessioneller Solidarität oder aus erhofftem ökonomischen Zugewinn, waren für die anderen auch damals nur Fremde, die zu Dumpinglöhnen arbeiteten, Lebensmittelpreise beziehungsweise Mieten erhöhten und sich nicht an den öffentlichen Lasten beteiligten.

Vortrag  
8. März 2006, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

## DIETRICH BONHÖFFER

An Westminster Abbey im Zentrum von London wurde 1998 eine letzte Baulücke geschlossen. In Anwesenheit der englischen Königin und des Erzbischofs von Canterbury wurden über dem Hauptportal die steinernen Statuen von zehn Blutzügen Jesu Christi im 20. Jh. enthüllt, darunter Oscar Romero, Martin Luther King, Maximilian Kolbe, eine 16-jährige schwarze Südafrikanerin, die von ihren Eltern getötet wurde, als sie sich taufen ließ, und der chinesische Pastor Wang Zhiming, der während der Kulturrevolution ermordet wurde. Es war ein mutiger Schritt des Domkapitels, die zehn Nischen über dem Haupteingang, die seit der Errichtung der Abbey im 14. Jh. leer standen, mit Figuren zu füllen. Sie haben nichts mit der britischen Nation, aber alles mit dem Bekenntnis des christlichen Glaubens zu tun. Kein Engländer ist darunter, es sind nur zwei Europäer dargestellt, einer von ihnen ist Dietrich Bonhoeffer!

Als junger Mann, dem eine glänzende Karriere an einer theologischen Fakultät ebenso offen gestanden hätte wie der Weg in ein bedeutendes kirchliches Amt, hatte Bonhoeffer entschieden, sich nicht von den Nationalsozialisten vereinnahmen zu lassen. Vielmehr galt es für ihn, das Evangelium von der Liebe Gottes zu allen Menschen zu bezeugen und seinen Mund für die immer größer werdende Zahl der „Stummen im Land“

weiter S. 14



TU Chemnitz  
Eduard-Theodor-Böttcher-Bau, Altes Heizhaus  
Straße der Nationen 62, 09111 Chemnitz  
www.agricolaforum.de  
info@agricolaforum.de

6.-8. Januar 2006, Kirchengeschichtswochenende  
in der Caritasferienstätte Naundorf  
**Die Ostpolitik des Vatikans nach dem Tod von  
Papst Pius XII. bis Papst Johannes Paul II.**  
*Dr. Siegfried Seifert, Bautzen*  
Anmeldung schriftlich bis 20. Dezember 2005

1.-5. Februar 2006, Winterakademie in Schmochtitz  
in Zusammenarbeit mit dem Bischof-Benno-Haus  
**Kreativität**  
*Prof. Dr. Hans Kessler, Frankfurt am Main*  
*Pater Dr. Stefan Kiechle SJ, Nürnberg*  
*Prof. Dr. Otto Krätz, München*  
*Prof. Dr. Hans-Rüdiger Schwab, Münster; u.a.*  
Information anfordern!  
Anmeldung schriftlich bis 15. Januar 2006

2. Februar 2006, 20 Uhr  
**Der "Bibelcode" oder Mathematik (in) der Bibel**  
*Prof. Dr. Volker Nollau, Dresden*

2. März 2006, 20 Uhr  
**Jung, schön und fit  
Körperkult und Körperverachtung  
aus theologischer Perspektive**  
*Prof. Dr. Regina Ammicht Quinn, Tübingen*

10.-19. März 2006, Studienfahrt  
**Schöpfungsdarstellungen in der abendländischen  
Kunst – Padua – Venedig – Florenz – San Gimignia-  
no – Rom – Orvieto – Assisi – Verona**  
Information anfordern!  
Anmeldung schriftlich bis 1. Februar 2006

6. April 2006, 20 Uhr  
**Reden ist besser als Krieg führen  
Nikolaus von Kues über den Dialog der Religionen**  
*Dr. Hildegard Gosebrink, München*

7.-9. April 2006, Familienwochenende  
im Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz  
in Zusammenarbeit mit der  
Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung  
**Lebenshaltung und Weltgestaltung.  
Zur Spannung von Aktion und Kontemplation**  
*Dr. Hildegard Gosebrink, München*  
Information anfordern!  
Anmeldung schriftlich bis 25. März 2006



Haus der Kathedrale  
Schloßstr. 24, 01067 Dresden  
www.kathedralforum.de  
info@kathedralforum.de

6.-8. Januar 2006, Kirchengeschichtswochenende  
in der Caritasferienstätte Naundorf  
**Die Ostpolitik des Vatikans nach dem Tod von  
Papst Pius XII. bis Papst Johannes Paul II.**  
*Dr. Siegfried Seifert, Bautzen*  
Anmeldung schriftlich bis 20. Dezember 2005

10. Januar 2006, 20 Uhr, Ringvorlesung  
**Gibt es eine Evolution in der Wirtschaft?**  
*Prof. Dr. Marco Lehmann-Waffenschmidt, Dresden*

12. Januar 2006, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit dem  
Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung  
**Das Ost-West-Verhältnis in Deutschland  
Ein Volk mit unterschiedlichen Einstellungen,  
Verhaltensweisen und Kulturen?**  
*Prof. Dr. Dr. Gerhard Besier, HAI, Dresden*

17. Januar 2006, 20 Uhr, Ringvorlesung  
**Was bringt uns das Denken  
über Schöpfung und Evolution?  
„Leben“ zwischen Biologie, Kosmologie  
und Theologie**  
*Prof. Dr. Jürgen Hübner, Heidelberg*

20. Januar 2006, 19 Uhr, Kulturabend  
in Zusammenarbeit mit dem  
Akademischen Auslandsamt der TU Dresden  
**Lateinamerikanischer Kurzfilmabend**  
*Studierende und Absolventen der TU Dresden*

24. Januar 2006, 20 Uhr, Ringvorlesung  
**Schöpfung und Kreativität in der Kunst**  
*Prof. Dr. Gerd Uecker, Dresden*

26. Januar 2006, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit dem  
Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung  
**Die deutsche Vereinigung aus polnischer Sicht**  
*Dr. Katarzyna Stoklosa, Dresden*

28. Januar 2006, 10-16 Uhr,  
Einführungsseminar Studienfahrt  
**Schöpfungsdarstellungen  
in der abendländischen Kunst**  
*Prof. Dr. Albert Franz, Dresden*  
*Dr. Joachim Klose, Dresden*

31. Januar 2006, 20 Uhr, Vortrag und Diskussion  
in Zusammenarbeit mit dem  
Sächsischen Staatsschauspiel Dresden  
**Vergeben und Vergessen?  
Vergangenheitsbewältigung im Theater**  
*Michael Beleites, Dresden, Sächsischer Landesbe-  
auftragter für die Stasi-Unterlagen*  
*Prof. Dr. Dr. Gerhard Besier, Dresden, HAI*  
*Katharina Gericke, Dresden freie Schriftstellerin*  
*Andrea Koschwitz, Dresden, Dramaturgin*

1.-5. Februar 2006, Winterakademie in Schmochtitz  
in Zusammenarbeit mit dem Bischof-Benno-Haus  
**Kreativität**  
*Prof. Dr. Hans Kessler, Frankfurt am Main*  
*Pater Dr. Stefan Kiechle SJ, Nürnberg*  
*Prof. Dr. Otto Krätz, München*  
*Prof. Dr. Hans-Rüdiger Schwab, Münster*  
Information anfordern!  
Anmeldung schriftlich bis 15. Januar 2006

8. Februar 2006, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit der  
Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung  
**Lebe im Verborgenen?  
Über das Für und Wider von politischer Aktivität**  
*Dr. phil. Rainer Hirsch-Luipold, Göttingen*

9. Februar 2006, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit dem  
Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung  
**Die Erneuerung der sächsischen Hochschulen  
zwischen 1990-1993**  
*Dr. Gerhard Barkleit, HAI, Dresden*

21. Februar 2006, 20 Uhr, Konzert  
**Tango, Liebe und Schmerz  
Ein Astor Piazzolla – Abend**  
*Clemens-Bernhard Winter, Herrnhut, Knopffakor-  
deon; Holger Miersch, Dresden, Klavier;*  
*„Lusatia Saxophon Quartett“ (Mentor Ragnar  
Schnitzler) mit David Brand, Löbau; Stefanie  
Seidel, Schöneck; Robert Simmchen, Zittau und  
Nicole Klose, Cunewalde*

8. März 2006, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit dem  
Institut für Sächsische Geschichte u. Volkskunde e.V.  
**Vertreibungsgund Konfession – Böhmisches Exu-  
lanten im 17. und 18. Jahrhundert in Dresden**  
*Dr. Frank Metasch, ISGV, Dresden*

9. März 2006, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit dem  
Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung  
**Abwicklung und Neuaufbau  
Geschichtswissenschaft in Sachsen, 1990-2005**  
*Dr. Mike Schmeitzner, HAI, Dresden*

10.-19. März 2006, Studienfahrt  
**Schöpfungsdarstellungen in der abendländischen  
Kunst – Padua – Venedig – Florenz – San Gimignia-  
no – Rom – Orvieto – Assisi – Verona**  
Information anfordern!  
Anmeldung schriftlich bis 1. Februar 2006

14. März 2006, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit der Semperoper  
**Dead Man Walking  
Der dunkle Schatten Schuld  
Dimensionen eines ungeliebten Begriffs**  
*Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff, Freiburg*

Fastenseminar  
**Passionsdarstellungen**  
*Prof. Dr. Rainer Kampling, Berlin*

17. März 2006, 20 Uhr, Vortrag  
**Gestalten der Passion  
Maria Magdalena – Judas Iskariot**

18. März 2006, 9.30 - 13.30 Uhr, Workshop  
**Die größte Geschichte aller Zeiten?  
Dramaturgie und Theologie  
der Passionserzählungen**

Januar							Februar							März								
Woche	M	D	M	D	F	S	Woche	M	D	M	D	F	S	S	Woche	M	D	M	D	F	S	S
52						1	05	30	31	1	2	3	4	5	10							
01	2	3	4	5	6	7	06	6	7	8	9	10	11	12	11	6	7	8	9	10	11	12
02	9	10	11	12	13	14	07	13	14	15	16	17	18	19	12	13	14	15	16	17	18	19
03	16	17	18	19	20	21	08	20	21	22	23	24	25	26	13	20	21	22	23	24	25	26
04	23	24	25	26	27	28	09	27	28						14	27	28	29	30	31		

21. März 2006, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit der Semperoper  
**Dead Man Walking**  
**Die Freiheit und das Böse**  
Prof. Dr. Jörg Splett, Frankfurt am Main

23. März 2006, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit dem  
Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung  
**Die christlichen Kirchen**  
**und der Vereinigungsprozess**  
PD Dr. Gerhard Lindemann, HAI, Dresden

28. März 2006, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit der Semperoper  
**Dead Man Walking**  
**Das Unverzeihbare verzeihen?**  
**Gerechtigkeit, Moral und Vergebung**  
Dr. Jan-Heiner Tück, Freiburg

30. März 2006, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit dem  
Sächsischen Staatsschauspiel Dresden  
**Moderne Wissenschaft und Weltgestaltung**  
**Dürenmatts „Physiker“**  
**und die Verantwortung des Wissenschaftlers**  
Prof. Dr. Kai Simons, Dresden  
Klaus Dieter Kirst, Regisseur, Dresden

2. April 2006, 11 Uhr, in der Staatsoperette  
in Zusammenarbeit mit der Staatsoperette Dresden  
**Matinée zur Premiere**  
**Jesus Christ Superstar**  
Wolfgang Widder (Regie), Michael Fuchs (Musikalische Leitung), André Meyer (Dramaturgie)  
Dirk Zöllner (Hauptdarsteller)

6. April 2006, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit dem  
Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung  
**Fünfzehn Jahre Aufarbeitung**  
**der DDR-Vergangenheit - Kritische Anmerkungen**  
PD Dr. Lothar Fritze, HAI, Dresden

7.-9. April 2006, Familienwochenende  
im Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz  
in Zusammenarbeit mit der  
Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung  
**Lebenshaltung und Weltgestaltung.**  
**Zur Spannung von Aktion und Kontemplation**  
Dr. Hildegard Gosebrink, München  
Information anfordern!  
Anmeldung schriftlich bis 25. März 2006

12. April 2006, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit der Semperoper  
**Dead Man Walking**  
**Strafe – Schuld – Vergebung**  
Sr. Helen Prejean, USA  
Bischof Joachim Reinelt, Dresden



Leipziger Stadtbibliothek  
Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11 04107 Leipzig  
www.leibnizforum-leipzig.de  
info@leibnizforum-leipzig.de

6.-8. Januar 2006, Kirchengeschichtswochenende  
in der Caritasferienstätte Naundorf  
**Die Ostpolitik des Vatikans nach dem Tod von**  
**Papst Pius XII. bis Papst Johannes Paul II.**  
Dr. Siegfried Seifert, Bautzen  
Anmeldung schriftlich bis 20. Dezember 2005

1.-5. Februar 2006, Winterakademie in Schmochtitz  
in Zusammenarbeit mit dem Bischof-Benno-Haus  
**Kreativität**  
Prof. Dr. Hans Kessler, Frankfurt am Main  
Pater Dr. Stefan Kiechle SJ, Nürnberg  
Prof. Dr. Otto Krätz, München  
Prof. Dr. Hans-Rüdiger Schwab, Münster; u.a.  
Information anfordern!  
Anmeldung schriftlich bis 15. Januar 2006

1. Februar 2006, 19.30 Uhr  
**Ist Freiheit eine Illusion?**  
**Zu einigen Positionen neuerer Hirnforschung**  
Dr. Angelika Thöne-Otto, Leipzig

8. März 2006, 19.30 Uhr, Lesung und Musik  
**Leben unter Kreuz und Hakenkreuz**  
**Dietrich Bonhoeffer – Christliches Bekenntnis im**  
**Widerstand gegen den Nationalsozialismus**  
Hildegard Saretz, Orgel; Gotthold Schwarz, Bass  
Prof. Siegfried Pank, Viola da Gamba  
Hartmut Fehse, Texte

10.-19. März 2006, Studienfahrt  
**Schöpfungsdarstellungen in der abendländischen**  
**Kunst – Padua – Venedig – Florenz – San Gimignano**  
**– Rom – Orvieto – Assisi – Verona**  
Information anfordern!  
Anmeldung schriftlich bis 1. Februar 2006

5. April 2006, 19.30 Uhr  
**Reden ist besser als Krieg führen**  
**Nikolaus von Kues über den Dialog der Religionen**  
Dr. Hildegard Gosebrink, München

7.-9. April 2006, Familienwochenende  
im Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz  
in Zusammenarbeit mit der  
Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung  
**Lebenshaltung und Weltgestaltung.**  
**Zur Spannung von Aktion und Kontemplation**  
Dr. Hildegard Gosebrink, München  
Information anfordern!  
Anmeldung schriftlich bis 25. März 2006



TU Bergakademie Freiberg, Institut für Mineralogie  
Abraham-Gottlob-Werner-Bau, Brennhausgasse 14  
09599 Freiberg  
www.novalisforum.de  
info@novalisforum.de

6.-8. Januar 2006, Kirchengeschichtswochenende  
in der Caritasferienstätte Naundorf  
**Die Ostpolitik des Vatikans nach dem Tod von**  
**Papst Pius XII. bis Papst Johannes Paul II.**  
Dr. Siegfried Seifert, Bautzen  
Anmeldung schriftlich bis 20. Dezember 2005

25. Januar 2006, 20 Uhr  
**Die Entdeckung des „anderen Russlands“**  
**und Wladimir Solouchins „Schwarze Ikonen“**  
Gerhard Walter, Leipzig

1.-5. Februar 2006, Winterakademie in Schmochtitz  
in Zusammenarbeit mit dem Bischof-Benno-Haus  
**Kreativität**  
Prof. Dr. Hans Kessler, Frankfurt am Main  
Pater Dr. Stefan Kiechle SJ, Nürnberg  
Prof. Dr. Otto Krätz, München  
Prof. Dr. Hans-Rüdiger Schwab, Münster; u.a.  
Information anfordern!  
Anmeldung schriftlich bis 15. Januar 2006

10.-19. März 2006, Studienfahrt  
**Schöpfungsdarstellungen in der abendländischen**  
**Kunst – Padua – Venedig – Florenz – San Gimignano**  
**– Rom – Orvieto – Assisi – Verona**  
Information anfordern!  
Anmeldung schriftlich bis 1. Februar 2006

7.-9. April 2006, Familienwochenende  
im Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz  
in Zusammenarbeit mit der  
Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung  
**Lebenshaltung und Weltgestaltung.**  
**Zur Spannung von Aktion und Kontemplation**  
Dr. Hildegard Gosebrink, München  
Information anfordern!  
Anmeldung schriftlich bis 25. März 2006

aufzutun. Sein öffentliches und furchtloses Eintreten vor allem für die Juden führte schließlich zum Lehr- und Redeverbot. Sein Widerstand gegen den Krieg ließ ihn zuletzt auch mit dem militärischen Widerstand zusammenarbeiten – und brachte ihn schließlich ins Gefängnis. Noch kurz vor der Kapitulation wurde Dietrich Bonhoeffer auf Befehl Hitlers ermordet, ohne dass formell eine Anklage gegen ihn erhoben worden wäre.

Der Theologe Dietrich Bonhoeffer hat – zuletzt in den schweren Monaten seiner Haft in Berlin – vor allem über zwei Fragenkreise nachgedacht: über das Wesen der Kirche und über den Weg der Kirche. Auch heute haben viele seiner Gedanken nichts von ihrer Dringlichkeit eingebüßt.

Lesung und Musik

8. März 2006, 19.30 Uhr, Leibnizforum Leipzig

### PASSIONSDARSTELLUNGEN

Die Passionserzählungen aus dem Neuen Testament prägen die Tage vor Ostern. Die alten Texte haben nicht nur in der kirchlichen Liturgie ihren festen Platz. In bildender Kunst, Musik, Literatur haben sie ein Echo ohnegleichen gefunden. Auch der Klassiker „Jesus Christ Superstar“, führt zurück auf die Leidensgeschichte Jesu und profiliert dabei in eigener Weise Maria Magdalena und Judas.

Es lohnt sich ein frischer Blick auf die alten Texte und die handelnden Figuren. Die Passionserzählungen blicken nicht nur zurück auf Vergangenes, sondern verwickeln den Betrachter auch in die Frage nach seinem eigenen Ort im Geschehen.

Fastenseminar

17./18. März 2006, Kathedralforum Dresden

### DER „BIBELCODE“

Zahlen haben in der Bibel einen hohen Symbolwert. Auf den konkreten rechnerischen Wert der Zahl scheint es oft nicht anzukommen. In der Offenbarung des Johannes 13,17-18 wird dazu aufgefordert, „dass niemand kaufen oder verkaufen kann, wer nicht das Zeichen hat, nämlich den Namen des Tieres oder die Zahl seines Namens“. Denn die Buchstaben des hebräischen Alphabets müssen wie im Lateinischen auch die Rolle von Zahlenwerten übernehmen. „Übersetzt“ man – und das ist „Gematria“ – manche Namen und Worte in der Bibel in die Summen der entsprechenden (Buchstaben-) Zahlen, so erschließt sich der Sinn so manches Berichts in unerwarteter Weise.

Im Jahre 1994 erschien in einer renommierten statistischen Zeitschrift eine vielbeachtete Arbeit: Equidistant Letter Sequences in the Book of Genesis. Deren Autoren D. Witztum, E. Rips und Y. Rosenberg meinten festgestellt zu haben, dass man im 1. Buch Genesis – fügt man die hebräischen Buchstaben „ohne Punkt und Komma“ zusammen – in einem mathematischen Sinne „benachbarte“ Buchstabenfolgen entdecken kann, die paarweise in einem engen Sinnzusammenhang stehen. Vier Jahre später erschien – diese Gedanken aufgreifend – dann ein sensationell angekündigtes und wohl auch millionenfach

verkauft Buch *Der Bibelcode* von M. Drosnin, das vor kurzem einen 2. Teil erhielt. Hatten die drei Statistiker sich noch um eine mathematisch-statistisch seriöse Methode bemüht, so schossen nun die Spekulationen „ins Kraut“. Den Versuch zu unternehmen, dabei „den Weizen von der Spreu“ zu trennen, führt dann unweigerlich zur Frage nach dem Respekt vor dem biblischen Zeugnis, wie ihn Matthäus im 5. Kapitel (V.18) bezeugt.

Vortrag

2. Februar 2006, 20 Uhr, Agricolaforum Chemnitz

### AKTION UND KONTEMPLATION

Handeln und Nichthandeln, Aktion (Tun) und Kontemplation (Schauen) stehen geistes- und religionsgeschichtlich in einem Spannungsverhältnis. Klassisch wurde zwischen *vita activa* und *vita contemplativa* unterschieden. Die kontemplative Lebensweise hat man bis zum Beginn der Neuzeit als höherwertig betrachtet. Gleichzeitig gab es immer gegenläufige Ansätze, Aktion und Kontemplation, Politik und Mystik zu verbinden. Letztlich geht es um eine Lebenskunst, die dieses Spannungsfeld gestaltet. Eine besondere Rolle spielt dabei geschichtlich gesehen das Christentum. Über mehr als anderthalb Jahrtausende hat es Wegmarken im Umgang mit dieser Lebensfrage gesetzt. Schon von der Bibel her ergeben sich kräftige Impulse, etwa im Blick auf das Hören und das Tun des göttlichen Wortes in den Psalmen. Im Neuen Testament stellen bestimmte Gleichnisse Jesu vor die Herausforderung des guten und richtigen Handelns: „*Geh hin und handle ebenso!*“ Die biblischen Impulse haben zusammen mit Elementen antiker Philosophie eine reiche Wirkungsgeschichte initiiert. Bedeutende Vertreter christlicher Mystik wie Hildegard von Bingen oder Meister Eckhardt legten zur Lebenskunst im Spannungsfeld von Aktion und Kontemplation maßgebliche Beiträge vor, deren aktuelle Relevanz gegenwärtig neu entdeckt wird.

Familienwochenende

7.-9. April 2006, Bischof-Benno-Haus Schmochtitz

### REDEN STATT KRIEG FÜHREN

1453 eroberten die Osmanen Konstantinopel. Ein Kulturschock erfasst Europa; im christlichen Abendland wächst die Angst vor dem Islam. Vor diesem Hintergrund verfasst der katholische Kardinal und Philosoph Nikolaus von Kues (1401-1464) seine Schrift „Vom Frieden im Glauben“. Darin inszeniert er ein fiktives Gespräch im Himmel, bei dem Vertreter verschiedener Religionen und Nationen ihre Gemeinsamkeiten und Friedenspotentiale entdecken. Dieses Werk des Nikolaus von Kues hat wegen seines philosophisch-theologischen Niveaus und seiner auf argumentative Vermittlung bedachten Ausrichtung immer besondere Aufmerksamkeit erfahren. Verstärkt beachtet wird es seit einiger Zeit im Kontext der bedrängenden Fragen nach interreligiösem und interkulturellem Dialog.

Vorträge

5.04.2006, 19.30 Uhr, Leibnizforum Leipzig

6.04.2006, 20 Uhr, Agricolaforum Chemnitz

## Passionsmusical? Jesus Christ Superstar

■ Mit erstaunlichem Schwung eroberte vor nunmehr über 35 Jahren das damals junge britische Autorenduo Tim Rice (Text) und Andrew Lloyd Webber (Musik) erst die Lautsprecherboxen der Rock- und Popfans und dann die Bühnen der Welt. Ihr Werk: *Jesus Christ Superstar*.

Das Pop-/Rockspektakel über die Passion Jesu entwickelte sich rasant zum Hit, dessen Bühnenversion im Londoner Westend über viele Jahre zum Wallfahrtsziel für die Fans wurde. Längst ist *Superstar* ein Mythos, der für das müde gewordene Musicalgenre zum Katalysator und manchem Zeitgenossen zur Signatur einer anderen, aufgeschlossenen Kirche wurde.

Nun stellt auch die Staatsoperette Dresden ihre Lesart dieses so gar nicht angegrauten Klassikers vor. Die Katholische Akademie nimmt die Neuinszenierung zum Anlass, hinter den Mythos und die Legenden von *Superstar* zu schauen. Wie kam es eigentlich zu *Superstar*? Welche Aussagen wollten Rice und Webber mit ihrem Stück machen? Und wie erklärt sich der starke Einfluss, den solch ein Stück auf die persönliche Spiritualität nehmen kann?

*Superstar* führt zurück auf die im Neuen Testament geschilderte Leidensgeschichte Jesu. Das Musical profiliert dabei in eigener Weise Maria Magdalena und Judas. Wie stellt die Bibel selbst die handelnden Figuren dar? Die Passionserzählungen in den vier Evangelien sind ein Stück durchkomponierter und reflektierter Literatur. In bildender Kunst, Musik und Literatur haben sie über die Jahrtausende ein breites Echo gefunden. Welche dramaturgischen und theologischen Leitlinien sind in diesen alten Erzählungen zu erkennen?

17./18. März 2006, 20 Uhr, Fastenseminar

Passionsdarstellungen

Prof. Dr. Rainer Kampling, Berlin

2. April 2006, 11 Uhr

in der Staatsoperette Dresden

**Jesus Christ Superstar**

**Matinee zur Premiere**

Wolfgang Widder, André Meyer, Dirk Zöllner

ab Mai 2006, Musical

in der Staatsoperette Dresden

**Jesus Christ Superstar**

Mi, 31. Mai 2006, 20 Uhr

**Ein leichterer Gott?**

**Die Rockoper „Jesus Christ Superstar“**

**aus theologischer Perspektive**

Dr. Peter Hahnen, Düsseldorf

# Creatio ex nihilo

## Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts?

■ Jenseits von Zeit und Raum befindet sich die Schöpfung. Wer von der Schöpfung redet, benutzt einen binären Code – Gott und Nichts, also Null und Eins. Die Praxis moderner Naturwissenschaften wäre ohne Binärcodes nicht zu denken. Die philosophisch-theologische oder zumindest religiöse Herkunft der binären Grammatik ist hingegen allgemein unbekannt. Was kann Theologie mit ihr jenseits von PC-Grundkenntnissen anfangen? Über diese und andere Fragen referierte Prof. Dr. Hans-Joachim Sander, Salzburg, im Novalisforum Freiberg.

In der Theologie wird der Binärcode zur Lösung eines Machtproblems benutzt. „Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts?“ – Die Frage zielt auf eine Daseinsanalyse der Existenz und lässt sich im Kontext von Zeit und Raum auch kosmologisch fassen. Dann wird der Machtgehalt in der existentiellen Frage deutlich: „Bin ich nicht eigentlich nichts, wenn es all das in Zeit und Raum gibt, was es tatsächlich gibt?“ Innerhalb von Zeit und Raum zeigt sich die Nichtigkeit der Menschen. Hier existieren sie in der Ohnmacht der Vernichtung, dem Zu-Nichte-Werden ihrer selbst. Jede menschliche Regung und Tätigkeit ist ein Windhauch angesichts der Überfülle des Gegebenen und der Übermacht des Vergehens des eigenen Lebens. Aus Raum und Zeit gibt es kein Entrinnen. Sie markieren Grenzen, die aus dem Innen des Kosmos nicht zu sprengen sind. Angesichts dieser Grenzen werden Menschen sprachlos.

Raum und Zeit haben eine ernüchternd relativierende Natur. Es gibt menschliches Leben hier in Raum und Zeit nur im Griff dieser relativierenden Macht und entsprechend auch nur in Verbindung mit der Sprachlosigkeit, in der diese Macht anwesend ist. Sie geht durch jede Lebensäußerung hindurch und kann in allen Erfahrungen, zu denen Menschen fähig sind, aufgefunden werden. Wer sich dieser Macht stellen will, muss in Differenz zu ihr treten. Das geht aber erst außerhalb von Raum und Zeit, also jenseits davon. Wo ist dieses Jenseits und wie gelangt man dort hinein?

Das Jenseits, das eine Differenz zum Nichts aufmachen kann, steht weder der Theologie noch einer anderen Wissenschaft zur Verfügung. Das Jenseits existiert nicht einfach jenseits des Raumes. Es stellt sich auch nicht wie eine Erinnerung ein, mit der man die Gegenwart verlassen kann und sich jenseits der Zeit bewegen könnte. Dieses Jenseits wird vielmehr in einem sprachlichen Vorgang präsent, wenn die Macht, die dem Nichts zukommt, den alles beherrschenden Ort verliert und aufhört, das alles bestimmende Geschehen zu sein. Der Macht des Nichts

kann man nicht mit der Macht des Jenseits begegnen, ohne in eine noch größere Ohnmacht zu geraten. Diese Macht darf selbst nicht mehr dem Nichts unterworfen sein. Das ist die Differenz, aus der die Schöpfung gebaut ist, eben die binär codierte Differenz von Eins und Null, von Gott und Nichts.

Mystische Erfahrungen suchen nach Spuren dieser Differenz und finden sie mitten im Leben. Mystik fragt danach, ob es mitten im Leben, das vom Nichts gezeichnet ist, eine Macht gibt, die in der Vernichtung die Grenzen des Zu-Nichte-Werdens überschreiten kann. Sie kann diese Frage nur stellen, indem sie die Sprachlosigkeit angesichts dieser Grenzen nicht einfach überspielt.

Deshalb ist ihr primäres Merkmal in der dogmatischen Tradition des christlichen Glaubens, dass sie aus dem Nichts geschaffen ist – creatio ex nihilo. Damit ist jene Macht benannt, auf deren Spur die mystischen Erfahrungen jenseits von Raum und Zeit sind. Wenn von Schöpfung die Rede ist, wird eine Macht gebrochen, die ins Nichts führt. Die beredte Sprachlosigkeit der Mystik, die zum Nichts eine Differenz aufbaut, hat eine politische Bedeutung. Sie setzt an den Gewalten an, die ins Nichts führen, und widersteht diesem Zu-Nichte-Werden.

Die Rede von Gott ist primär die Bezeichnung solcher Ausnahmefälle, in denen dem Nichts, dem Zu-Nichte-Werden, der Vernichtung mit



Mystik sucht nach dem Leben jenseits der Grenzen der Wirklichkeit, die es sprachlos im Griff haben, und findet Spuren dieses Lebens mitten in den Differenzen, mit denen diese Grenzen jedes Leben zeichnen. Eine mystische Erfahrung kann sich erst einstellen, wenn nicht länger verschwiegen wird, wovon man nicht sprechen kann. Auf diese Sprachlosigkeit muss man zeigen können, damit Mystik geschieht und eine verschwiegene Macht jenseits von Zeit und Raum präsent wird. Dieser Ort findet sich in der Schöpfung. Sie ist von daher ein mystisches Problem und eine Sprache über die Macht beredter Sprachlosigkeit. Sie ist kein naturwissenschaftliches Problem und schon gar keine sprachgewaltige Naturerklärung. Schöpfung steht der Natur gegenüber. Um aber über Schöpfung reden zu können, muss man an der Natur ansetzen. Wer ins Jenseits von Zeit und Raum gelangen will, muss sich im Diesseits von Zeit und Raum verorten.

Schöpfung markiert nicht den Regelfall, sondern den Ausnahmefall des Universums.

den Mitteln einer beredten Sprachlosigkeit entgegengesetzt wird. So ist z.B. der erste der beiden Schöpfungsberichte der Bibel (Gen 1) geschrieben worden, als das Volk der Israeliten im Exil angesichts der religiös viel überzeugenderen Schöpfungsmythen der Babylonier unterzugehen drohte. Die Rede von Gott, dem souveränen Schöpfer, war eine sprachliche Macht, um dem Nichts zu entgehen. Über die Schöpfungsakte selbst bleibt dieser Bericht sprachlos. Er kann lediglich sagen, dass sie in der Sprache Gottes geschehen. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ ist ein Erschaffen im Wort. Gott spricht jeweils und die Wirklichkeiten geschehen. Wie das geschieht, sagt Gen 1 nicht. Das Schöpfungsgeschehen lässt sich eben von Menschen nicht mit Macht ansagen, wohl aber in Ohnmacht zur Sprache bringen. Das ist die mystische Erfahrung. Mit ihrer Ohnmacht gelangt man ins Jenseits von Zeit und Raum.

1.-5. Februar 2006, Winterakademie  
10.-19. März 2006, Studienfahrt

# Das Wahre und Echte

## ZeitSchichten - Denkmalpflege in Deutschland

■ In Zeiten wie der heutigen, die das Vermarkten und die Vermarktbarkeit auf ihre Fahnen geschrieben hat, verwundert es nicht, dass auch dem Alten kein Refugium bloßen So-Seins mehr eingeräumt wird und dass sich auch unwiederbringliche Zeugnisse der Vergangenheit modernen Nützlichkeitsabwägungen beugen müssen. Ob es die Strategien des Stadtmarketing und des internationalen Tourismus sind, die sich des Anderen, Fremden, Einzigartigen bemächtigen, oder die modernen digitalen Technologien – stets erfahren Wahres und Echtes eine Bearbeitung, werden sie der Gegenwart adaptiert, wird verändert, popularisiert, zuweilen gar ins Tausendfache vervielfältigt. Raffaels sinnierende Engel zu Füßen der Sixtinischen Madonna können davon ein Lied singen, desgleichen die gerade vollendete Dresdner Frauenkirche im Konzert ihrer textilen, papiernen, digitalen Nachläufer, aber auch zahllose Bau- und Kunstwerke, die als historische Originale neben ihren modernen Hochglanz-Vergewaltigungen nahezu verblissen. Was macht, so die ins Auge springende Frage, in Zeiten der flüchtigen Bilder eigentlich die Substanz des Wahren aus? Mit dieser Problematik beschäftigten sich kürzlich Architekten, Medienwissenschaftler, Denkmalpfleger und andere Interessierte im Rahmen eines Workshops, den das Kathedralforum Dresden und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Bonn, ausgerichtet hatten.

Bernhard Serexhe vom Zentrum für Kunst und Medientechnologie in Karlsruhe spitzte das zitierte Phänomen in seinem Eröffnungs-

vortrag auf die Frage zu, ob es in Zeiten des Massentourismus allgemein konsensfähig geworden sei, dass die Kommerzialisierung auch Denkmälern und anderen Geschichtszeugnissen das Wahre und Echte endgültig austreibt und in der Vor-Täuschung von Alter und Besonderheit die einzige ihnen noch verbliebene Wahrheit besteht. Die gefällige Inszenierung des Historischen überlagere zunehmend die Wahrheit des historischen Zeugnisses, sodass das marktgängige Scheinaltertum allmählich das einzigartige und als solches nicht kommensurable Denkmal verdrängt. Jedenfalls, so das nachdenklich stimmende Fazit Serexhes, reduziert sich in einer Welt der gefälschten Bilder der Spielraum für das Authentische. Im Medienzeitalter gebe es kein Bild mehr, das nicht täusche. Mithin haftet bereits der Frage nach Wahrheit und Echtheit etwas seltsam Antiquiertes, Unzeitgemäßes an.

Und doch sucht – Gleichzeitigkeit im Ungleichzeitigen – gerade das Zeitalter des Reproduzierbaren und der Echt-Zeit unentwegt nach dem Authentischen, nach dem Original, nach Unterscheidung, Einzigartigkeit und Individualität. Aber auch das präsentiert sich heute als gut zu vermarktender Trend. Wenn vor Jahren die Punk-Kultur binnen kurzem als neuer Modetrend vereinnahmt wurde, so greifen Großkonzerne heute den Wunsch nach Unterscheidbarkeit in Form individualisierter Massenartikel auf: Teuer bezahlte Flucht aus der Anonymität der Masse mit eigenem Logo, personalisierten Turnschuhen und T-Shirts als neuer Uniform. Auch hier entpuppt sich das vermeintlich Besondere als bloße Vor-Täuschung, das scheinbar Wahre und Echte als ausgeklügelte Strategie moderner Marketingexperten.

Was – so drängt sich die Frage auf – können die überformten, interpretierten und vermarkteten Zeugnisse der Geschichte angesichts dessen überhaupt noch über die Wahrheit der Vergangenheit aussagen? Was wird aus welchen Gründen tradiert und was einer *Damnatio memoriae* überantwortet? Wer entscheidet schließlich über das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft und seine konstitutiven Bestandteile? Der Blick auf Dresdens neu entstehende „Altstadt“ drängt sich da ebenso auf

wie ein Abschweifen des Augenmerks auf den Palast der Republik in Berlin, auf die Baustellen der gegenwärtig diskutierten großen Denkmalrekonstruktionen wie der drohenden beziehungsweise bereits beschlossenen Denkmalverluste im Bereich der Industriearchitektur, der Wohnbauten, Kirchen oder Bahnhöfe. Was bleibt und wer bestimmt das Bild von Geschichte, das sich zukünftige Generationen von unserer Zeit machen können?

Das eminente Spannungsfeld zwischen künstlerischer und historischer Wahrheit hat Thomas Will, Professor für Architektur und Denkmalpflege an der TU Dresden, in seinem Referat ausgelotet. Mit Bezug auf den Kunsthistoriker und Gründervater der Denkmalpflege Georg Dehio hat er dessen Frage nach dem Echten, nach der Substanz etwa eines Kunstwerks oder eines Denkmals auf den Prüfstand gestellt und für die Gegenwart durch die Suche nach dem Gültigen zu ersetzen gesucht. Die Schwierigkeiten bei der begrifflichen Bestimmung des Wahren resultierten – vor allem was Zeugnisse der Baukunst betrifft – nicht zuletzt auch aus der Tatsache, dass das Wahre kontinuierlichen Veränderungen ausgesetzt sei und sich weniger als ein klar definierbarer Zustand denn als Prozess präsentiert. Dagegen setzt das Medienzeitalter die Wahrheit des Bildes, die Idee eines Bauwerks.

Kritisch hat der Münchner Architekt Muck Petzet diesen Aspekt in seinem Referat aufgegriffen und polemisch die Frage aufgeworfen, warum eigentlich das Original besser sei als das, was nachfolgende Generationen einschließlich der Gegenwart daraus zu machen imstande seien. Warum im Bauen der Ursprungszustand erhaltungswürdiger sein solle als der Weiterbau. Für Petzet ist die Frage nach Wahrem und Echtem nachhaltig verknüpft mit dem Begriff der Qualität. Erst vor diesem Hintergrund lassen sich für ihn Aspekte der Wahrheit eines Kunstwerks oder eines Denkmals beantworten.

In der Diskussion wurden zwei Pole deutlich, die das Spannungsfeld der Fragestellung andeuten und dessen gesellschaftliche Brisanz unterstreichen: So leuchtete mit dem Verweis auf das Wahrhaftige die transzendente Dimension des Wahren als mögliche Orientierungsgröße auf, wengleich auf der anderen Seite der Blick auf die düsteren Visionen Georg Orwells und die Machbarkeit des „Wahren und Echten“ die Perspektive eines ungehemmten Geschichts- und Identitätsverlustes nachhaltig vor Augen führte.

Dr. Ingrid Scheurmann, Bonn



Attrappe des Berliner Stadtschlosses, 1994

# Freiheit tötet Totalitarismus

Interview mit Prof. Dr. Stephane Courtois, Paris

hundert vom Papst eingerichtet worden, um seine eigene Autorität innerhalb der Kirche durchzusetzen. Er hat sie auch benutzt, um die weltliche Autorität zu unterwandern, z.B. die von Königen und anderen weltlichen Herrschern. Blickt man auf Opferzahlen, so sind die Verbrechen der Inquisition vergleichsweise nicht derart gravierend wie die moderner totalitärer Regimes. Spanien allerdings stellt in der Inquisition einen Sonderfall dar. Im Totalitarismus hingegen beobachtet man über eine sehr kurze Zeitspanne Massenverbrechen enormen Ausmaßes. Ausweislich der Archive hat es in den Jahren 1937/38, beim „großen Terror“ unter Stalin, in vierzehn Monaten 700.000 Opfer gegeben, und zwar ohne geregeltes Verfahren. Das ist eine ganz andere Größenordnung. Im Februar 1944 hat man 520.000 Tschetschenen, die Gesamtbevölkerung Tschetscheniens, innerhalb von fünf Tagen deportiert. Es gab also Massenverbrechen enormen Ausmaßes, die innerhalb sehr kurzer Zeitspannen stattfanden, und gleichzeitig gibt es, anders als bei der Inquisition, keine andere Macht, die der totalen Herrschaft des Systems etwas entgegensetzen könnte.

**Warum hat eigentlich diese notwendige Aufarbeitung der Verbrechen des Kommunismus' gerade eine französische Forschergruppe initiiert und durchgeführt?**

Das hat wissenschaftliche Gründe. Von den 70er Jahren bis zum Anfang der 90er Jahre gab es eine Arbeitsgruppe, die sich um Frau Professor Anni Kriegel gesammelt hatte. Anni Kriegel war eine Wegbereiterin in Sachen Kommunismusforschung in Frankreich. Ich war einer ihrer Studenten. 1982 haben wir eine wissenschaftliche Zeitung mit dem Titel „Communisme“ gegründet, die immer noch existiert und von der mittlerweile die 82. Nummer erschienen ist. Es gab also ein Milieu, eine Arbeits- und Reflexionsgruppe. Dann kamen plötzlich der Zusammenbruch der Sowjetunion und die Öffnung der Archive. Das war wie ein Wunder! Ich arbeitete als Historiker seit 1973 an diesem Thema und hatte doch bis 1992 praktisch kein einziges internes Papier der französischen kommunistischen Partei zu Gesicht bekommen. Die KP Frankreichs hatte jedoch einen Großteil ihres Archivs in Moskau aufbewahrt, weil sie dachte, die Papiere wären dort sicher. Und genau dort habe ich dann die ganzen Unterlagen gefunden. Auf einmal hatte man zehntausende Seiten von der kommunistischen Partei Frankreichs selbst und von anderen Instanzen vor sich liegen. Das war sehr wichtig für das Schwarzbuch des Kommunismus, das Hauptkapitel von Nicolas Werth wurde hauptsächlich aufgrund solcher Archivmaterialien verfasst.

**Welche Rolle spielt Ihrer Meinung nach die Aufarbeitung der Wirkungsgeschichte und der Erblasten der Epoche des Sozialismus und Kommunismus im aktuellen Europa?**

Die Aufarbeitung der Geschichte und die Erinnerung an den Kommunismus sind gegenwärtig relativ schwach. Es arbeiten Historikergruppen daran, es werden Archive nach wie vor geöffnet und aufgearbeitet; jedoch steht eine gesamteuropäische Bewertung noch aus. Es gibt Bestrebungen, dass der Europarat eine Verurteilung der Verbrechen des Kommunismus' formulieren sollte, aber diesbezüglich bewegt sich derzeit noch nichts. Auf der Ebene des Europarates blockieren die Russen, und es gibt Länder, in denen es sehr schwierig ist, diese Materie aufzuarbeiten, wie z.B. in Rumänien, in Bulgarien - von Serbien ganz zu schweigen. Auch in Russland ist es äußerst schwer zu arbeiten. Sehr viele Archive sind wieder geschlossen worden. Es gibt Druck auf ausländische wie auch auf russische Forscher. Der 'Figaro', eine eher konservative französische Zeitung, veröffentlichte einen ganzseitigen Artikel von Präsident Putin mit dem Titel 'Die Lehren aus dem Sieg über den Nationalsozialismus'. Das hätte glatt von Breschnew geschrieben sein können. Der Artikel war derart skandalös, dass ich mit einem Kollegen zusammen eine Antwort verfasst habe. Es ist unfassbar, dass Putin die sowjetische offizielle Lesart des Krieges gegen Nazideutschland wieder aufgetischt hat (andererseits - er war schließlich Oberstleutnant des KGB gewesen): nichts über den Hitler-Stalin-Pakt, aber große Worte über die Freiheit, die den von den Truppen der Roten Armee angeblich befreiten Völkern gebracht worden sei.

**Können oder dürfen die Verbrechen des Kommunismus' mit denen des Nationalsozialismus verglichen werden?**

Bei Verbrechen dieser Größenordnung, Verbrechen gegen die Menschlichkeit gibt es keine Hierarchie. Hat man das absolut Böse erreicht, versagt jede Einordnung. Das Böse ist böse! Bewegt man sich innerhalb des absolut Bösen, dann gibt es nur Böses. Und für mich als Historiker hat es keinen Sinn, eine Rangordnung festlegen zu wollen. Verbrecherisch ist verbrecherisch! Es ist absurd aufzulisten: Jener hat so und so viel Millionen Juden getötet, dieser so und so viel Millionen Ukrainer. Das ist absurd! Es ist absurd historisch betrachtet und moralisch ebenso. Hingegen ist es sehr wichtig, den Vergleich durchzuführen über die Natur der jeweiligen Systeme, die zu solchen Verbrechen führten. Es ist wichtig, auch die Chronologie klarzustellen. Und hier ist es Lenin, der den Totalitarismus erfunden hat. Und sofort haben es Menschen in Deutschland und Italien



Der Historiker Stephane Courtois, Autor und Herausgeber des „Schwarzbuch des Kommunismus“ nahm im Kathedralforum Stellung zur Aufarbeitung der Erblasten des Sowjetkommunismus:

**Welche entscheidenden Motive führten dazu, das „Schwarzbuch des Kommunismus“ in den 90er Jahren zu erstellen?**

Es ist ein geschichtswissenschaftliches Werk, entstanden in Zusammenarbeit mit mehreren Historikern. Das Thema war bis dahin noch nicht aus einer globalen Perspektive bearbeitet worden; es war etwas Neues. Während der Redaktion hatte keiner der Mitarbeiter gedacht, dass ein solches historisches Werk eine derartige Reaktion hervorrufen würde – es war ja wie eine Explosion! Das Buch wurde politisch sehr heftig angegriffen, die historische Kritik jedoch ist bis heute ausgeblieben.

**Was unterscheidet die Verbrechen des Kommunismus' von den Verbrechen anderer diktatorischer Ideologien?**

Im Laufe der Geschichte gab es natürlich immer Verbrechen von Diktaturen. Das Besondere am Kommunismus ist, dass es sich dabei um ein System handelt, das eine neue politische Form hervorbringt, nämlich die des Totalitarismus. Diese Form hat es bis dahin nicht gegeben. Sie ist eine besondere, originale Form von moderner Diktatur, die sich später über Mussolini und Hitler, fortsetzt. Wichtig ist zu sehen dass es sich bei diesen Diktaturen um eine neue Machtform mit der Dimension von Totalitarismus.

**Auch die Kirchen haben ja im Laufe der Zeit Schuld auf sich geladen, um Macht zu etablieren.**

Vergleicht man, was kirchenkritisch eingestellte Menschen als Verbrechen der Kirche brandmarken, erkennt man einen deutlichen Unterschied. Die Inquisition ist im 13. Jahr-



verstanden, oder genauer noch, gespürt, welche neue Ordnung Lenin geschaffen hatte, und das haben sie einfach kopiert. Ein sehr bekannter französischer Soziologe, der selbst Sozialist war, sagte 1924 über Mussolini, dass dieser ein Abklatsch Lenins wäre, eine Art lächerliche Zweitausgabe. Er sprach zu diesem Zeitpunkt, 1924, über Mussolini, da Hitler noch gar nicht bekannt war.

**Was betrachten Sie als grundlegende Voraussetzung dafür, dass Verbrechen dieser Dimension nicht mehr vorkommen? Welche gesellschaftliche Voraussetzung muss gegeben sein?**

Blicken wir zunächst kurz zurück. Die Gründe für das Entstehen dieser Bewegungen sind nicht allein oder in erster Linie in sozialen Bedingungen zu suchen. Das Auftauchen neuer fanatischer Gruppierungen ergab sich in einer bestimmten geistesgeschichtlichen Situation. Vielleicht kann man von einer philosophischen Zeitwende vom 19. zum 20. Jahrhundert sprechen, einer aufbrechenden Moderne, in der z.B. erklärt wurde, dass Gott tot ist. Ist Gott tot, dann ist der Mensch

allmächtig; und ist der Mensch allmächtig, heißt das, dass plötzlich alles erlaubt ist. Die Fanatisierung, die sich daraus ergab, hat vielmehr mit dem Aufkommen solcher Regimes zu tun als die soziale Frage.

Die erste große Erfindung Lenins war die Erfindung einer Partei der Berufsrevolutionäre. Das war eine einschneidende Neuerung, die wirklich eine Schlüsselfunktion hatte: Menschen, die sich zusammenschlossen mit dem klaren Ziel, die existierende Gesellschaftsordnung zu zerstören. Man kann sich heute übrigens die Frage stellen, ob es hinsichtlich des radikalen Islamismus nicht eine ähnliche Problematik gibt. Existieren einmal diese Gruppen, dann greifen sie in sich modernisierenden Gesellschaften mittels demagogischer Methoden auf die Frustration, den Unmut der Bevölkerung zurück, um ihr Projekt voran zu bringen.

**Ist Religion eine wichtige Voraussetzung, um solchen Totalitarismen zu begegnen, eine letzte Instanz?**

Ja, sehr wohl. Obgleich ich persönlich nicht gläubig bin, gehe ich davon aus, dass z.B. die Katholische Kirche ein

starkes Bollwerk gegen diesen Totalitarismus in der Vergangenheit gewesen ist und dass auch in Zukunft die Religion eine Rolle spielen könnte. Gerade die Art, wie die Bolschewiken zunächst die Orthodoxe Kirche und später die unierte Kirche bekämpft haben, diese unerbittliche Verfolgung, spricht dafür, dass sie begriffen haben, dass aus diesen Kirchen eine große Bedrohung für sie und ihr politisches Vorhaben hervorgehen könnte, dass sie ein Bollwerk sein könnten. Aus Gründen, die man auch als nichtgläubiger Mensch leicht nachvollziehen kann, beruht unsere moralische Ordnung auf der Ordnung der Zehn Gebote, und die Zehn Gebote sind etwas, was die Bolschewiken nicht akzeptieren können. Wenn man sagt: „Du sollst nicht töten“, ist das Projekt der Bolschewiken einfach beendet. Ich bin übrigens bei der Veröffentlichung des ‚Schwarzbuchs des Kommunismus‘ sehr heftig angegriffen worden, weil ich darin die gegen Nationalsozialismus und Kommunismus gerichteten Enzykliken von Papst Pius XI. aus dem Jahr 1937 zitiert habe. So etwas darf man nicht zitieren, jedenfalls nicht in Frankreich!

**Welchen Blick haben Sie nach diesem Schwarzbuch auf die noch bestehenden Regime wie China, Nordkorea und Kuba? Beobachten Sie diese Regime mit einer bestehenden Forschergruppe bereits jetzt zu bestehenden Menschenrechtsverletzungen?**

Es gibt nur zwei Länder, die noch kommunistisch orthodox sind, und zwar Nordkorea und Kuba. Für China ist die Situation schwieriger zu beurteilen. Der kommunistische Totalitarismus besteht aus drei Hauptsäulen: die alleinige Verfügung über Machtmittel; das Politikmonopol, ein Monopol auf Ideen; und drittens - was vor allem im Kommunismus steckt und im Nationalsozialismus nicht so stark auftaucht - die Verfügung über die Produktionsmittel und die Verteilung des Wohlstands. Dieser Punkt die Verfügung über die Produktionsmittel und die Distribution der Güter - wird bei der Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus häufig vergessen. Abgesehen von reinem Terror war dies das Mittel, womit die Kommunisten die Bevölkerung unter Kontrolle gehalten haben. Die Menschen müssen essen, und wenn man ihnen nicht zu essen gibt, dann müssen sie sich unterwerfen. Das wird bis heute in Kuba und Nordkorea so gemacht.

In China beobachtet man eine bisher unbekannte Entwicklung, nämlich den Aufbau einer kapitalistischen Ordnung innerhalb eines kommunistischen Rahmens. Das hat es bisher so noch nicht gegeben. Durch den Anschluss an den Weltmarkt muss China automatisch seine Grenzen öffnen. Es gibt derzeit einige zehntausend chinesischer Studenten in den USA, und das läuft den Prinzipien des chinesischen Kommunismus zuwider, die auf Abschottung und geschlossener Gesellschaft beruhen. Auch spielt die Kultur eine große Rolle. Die Chinesen haben z.B. eine ganz andere Arbeits- und Handelskultur als die Russen. Dazu kommt noch die sehr große Gruppe der Auslandschinesen in aller Welt, die auch wirtschaftlich von großem Gewicht ist. Es ist also möglich, dass wir schon sehr bald eine Mutation der chinesischen kommunistischen Partei beobachten könnten, eine Mutation der Partei hin zu einer neuen Bourgeoisie. Dann würde sich das Regime von einem totalitären zu einem autoritären verwandeln. Das ist nicht das Gleiche. Vielleicht läuft es also für China wie auch für Vietnam auf das „Singapur-Modell“ hinaus. Sollte es in diese Richtung gehen, markierte dies eine klare Differenz zum nordkoreanischen und kubanischen System. Die einfache Tatsache einer relativen Reisefreiheit und einer gewissen Handelsfreiheit ist bereits der Tod des Totalitarismus.

*Die Fragen stellte Dr. Joachim Klose.*

# Lebenshaltung und Weltgestaltung

## Zur Spannung von Aktion und Kontemplation

Der griechische Philosoph Plutarch (45-127) setzt sich in seiner Schrift „Lebe im Verborgenen?“ mit dieser Maxime Epikurs (341-270 v. Chr.) auseinander, die er schroff ablehnte. Epikur riet, „ein stilles und der großen Menge ausweichendes Dasein“ zu führen und sich „aus dem Gefängnis der Alltagsgeschäfte und der Politik“ zu befreien. Plutarch plädierte statt dessen für ein aktives Leben im Raum des Öffentlichen und setzte damit dem individuellen Glücksstreben des Einzelnen, fern vom Getriebe von Macht und Politik, wie es Epikur nahe gelegt hatte, den Bezug auf die Gemeinschaft und eine göttliche Ordnung entgegen. Die Religionskritik Epikurs führt aus der Sicht Plutarchs dazu, dass anstelle der Einbindung des Individuums in das größere Ganze die Selbstbestimmung des atomisierten Einzelnen absolut gesetzt wird. „Ruhmlosigkeit und Unbekanntheit – also ein vollkommenes Verschwinden, das sie in den freudlosen Strom des Vergessens reißt“, ist nach Plutarch das Ergebnis eines solchen „schlechten“ Lebens.

Durch das Christentum setzte sich einerseits die Wertschätzung der Arbeit durch, andererseits galt dem Schauen und Betrachten der Herrlichkeit Gottes und seiner Schöpfung, also der Kontemplation, der Vorzug. Die griechische Bedeutung des Begriffs der Politik ging verloren, die agora als Ort öffentlicher Rede und von Entscheidungen verschwand. Das Ziel des politischen Lebens, das Streben nach irdischer Unsterblichkeit, galt als eitel und überflüssig. Im Mittelalter wurde zwischen *vita activa* und *vita contemplativa* unterschieden. Die kontemplative Lebensweise (z.B. die Mönchsorden) wurde bis zum Beginn der Neuzeit der *vita activa* vorgezogen.

Die moderne Gesellschaft war bislang eine Arbeitsgesellschaft. Doch der Traum des Menschen, nämlich die Bedingungen, unter denen er lebt, selbst zu schaffen und zu gestalten, „wird zum Fluch: Was uns bevorsteht, ist die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist, also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich versteht. Was könnte verhängnisvoller sein?“ (Hannah Arendt: *Vita activa* oder vom tätigen Leben)

Andererseits werden auch in der säkularen Gesellschaft Wünsche nach einer Entschleunigung der allgemeinen Entwicklung wie auch des individuellen Lebens formuliert, und nach Alternativen jenseits der Erwerbsgesellschaft wird gesucht.

Die Grenzen zwischen privat und öffentlich sind fließend geworden. Die alte Frage nach dem Für und Wider von politischem Engagement ist geblieben. Sie stellte sich im Hinblick auf das Leben in einer Diktatur („Es gibt kein wahres Leben im falschen.“ T. W. Adorno), auf die Alternative von Widerstand und innerer Emigration mit den jeweiligen Konsequenzen. Sie stellt sich aber auch in der modernen Demokratie im Hinblick auf den Rückgang des politischen Interesses immer dringlicher. Bereits Epikur hatte in Athen einen Garten erworben, der als Fluchtort vor den Widrigkeiten der Welt gedacht war, vor allem aber der Betrachtung, dem Philosophieren diente. Immer wieder war der Rückzug in den *hortus conclusus* Thema von Literatur und Kunst. Zuletzt hatte ihn Botho Strauß in seinem Spiegel-Essay „Anschwellender Bocksgesang“ eindringlich nahegelegt: „Was sich stärken muß, ist das Gesonderte.“ Hannah Arendt hat den Konformismus als ein Merkmal aller Gesellschaften bezeichnet. Eric Voegelin hielt dem entgegen: „Niemand ist verpflichtet, eine

geistige Krise der Gesellschaft mitzumachen; im Gegenteil, jedermann ist verpflichtet, diesen Unfug zu unterlassen und in Ordnung zu leben.“

Das Kathedralforum und die Sächsische Landeszentrale für politische Bildung möchten sich der Frage nach dem Für und Wider politischer Aktivität mit mehreren Veranstaltungen aus verschiedenen Perspektiven nähern. Ausgangspunkt ist die antike politische Philosophie, die auf viele der heutigen Fragen bereits Antworten gegeben hat. In den einzelnen Veranstaltungen soll dann der Bezug zu heutigen Situationen hergestellt und die Frage nach dem politisch-gesellschaftlichen Engagement auch ganz individuell aufgeworfen werden.

Henry Krause, Dresden

8. Februar 2006, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden  
**Lebe im Verborgenen?**  
**Über das Für und Wider von politischer Aktivität**  
Dr. Rainer Hirsch-Luipold, Göttingen

7.-9. April 2006, Bischof-Benno-Haus  
**Lebenshaltung und Weltgestaltung**  
**Zur Spannung von Aktion und Kontemplation**  
Dr. Hildegard Gosebrink, München



# Dead Man Walking

Eine Oper als Herausforderung unseres Menschseins

■ „Dead Man Walking“ rufen Wächter und Insassen in amerikanischen Gefängnissen, wenn ein Todeskandidat den Weg zum Hinrichtungsraum antritt. Wie auch der gleichnamige, mehrfach preisgekrönte Film mit Susan Sarandon und Sean Penn von 1995 basiert die Oper auf den Erfahrungen der katholischen Nonne Schwester Helen Prejean, die mehreren Verurteilten bis zur Hinrichtung geistlichen Beistand geleistet hat.

Ohne zu ahnen, worauf sie sich einlässt, beginnt Schwester Helen eine Brieffreundschaft mit Joseph de Rocher, einem Vergewaltiger und Mörder zweier Jugendlicher, und gerät so in eine Zerreißprobe, die ihren Glauben und damit den gesamten Weltentwurf in Frage stellt. Dem brutalen Tod der Opfer und durch nichts zu lindernden Leid ihrer Familien steht die Entdeckung der menschlichen Seiten des Mörders gegenüber und die Konfrontation mit dem Zynismus der Hinrichtungsprozedur. Am Ende eines quälenden Erkenntnisprozesses übernimmt de Rocher die Verantwortung für sein Tun.

Über die Diskussion um die Berechtigung der Todesstrafe hinaus wirft das Werk Fragen nach dem Umgang mit Schuld, Rache und Vergebung auf, es fragt nach der menschlichen Freiheit und ihrem Hinabreichen bis in den Abgrund des Bösen. Einfache Antwort-

ten vermeidend, ist „Dead Man Walking“ ein aufwühlender Versuch, mit der oft als antiquiert gescholtenen Gattung Oper auf brennende Fragen der Zeit zu reagieren.

Der Schuldbegriff sieht sich seit langem vielfältigen Anfragen ausgesetzt, die ihn, etwa in manchen Spielarten der Psychoanalyse und neuerdings der Evolutionsbiologie, mitsamt der Willensfreiheit aufheben wollen. Zugleich haben wir immer schon ein intuitives Verständnis von Gut und Böse, wenn wir handeln. Auch kann das Bewusstsein, schuldig geworden zu sein, sich im Gewissen melden. Die Frage nach dem Verständnis von Schuld und dem Umgang mit ihr bleibt ebenso unumgänglich wie umstritten.

Schuldig werden zu können hat offenkundig mit Freiheit zu tun, die in der moralischen Differenz von Gut und Böse steht. Die Möglichkeit des Bösen verweist auf einen Abgrund der menschlichen Freiheit. Gibt es also ein Drama der Freiheit? Und gehört das Böse als Preis der Freiheit mitten hinein?

Wie steht es aber angesichts fraglos böser Taten mit der Möglichkeit von Vergebung? Kann, darf etwa ein Mörder und Vergewaltiger wie Joseph de Rocher – jenseits der juristischen Aufarbeitung - auf Vergebung hoffen oder spricht das nicht dem Moralempfinden ebenso Hohn wie den unschul-

digen Opfern? Kann man das Unverzeihbare verzeihen – und welche Instanz hätte das Recht dazu?

Das Kathedralforum der Katholischen Akademie und die Semperoper stellen sich in einer gemeinsamen Veranstaltungsreihe diesen Fragen. Es sind Fragen, die fundamental unser Selbstverständnis als Menschen berühren. Womöglich rühren sie auch an Dimensionen, die an die Grenze des durchschnittlich Sagbaren stoßen und für die Religion Verstehens- und Lebensmöglichkeiten anbietet.

14. März 2006, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden  
**Der dunkle Schatten Schuld**  
**Dimensionen eines ungeliebten Begriffs**

21. März 2006, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden  
**Die Freiheit und das Böse**

28. März 2006, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden  
**Das Unverzeihbare verzeihen?**  
**Gerechtigkeit, Moral und Vergebung**

12. April 2006, 20 Uhr  
**Strafe – Schuld – Vergebung**  
Gespräch mit Sr. Helen Prejean und Bischof Reinelt

7. Mai 2006, 18 Uhr, Semperoper  
**Premiere: Dead Man Walking**



# Die Macht der Massenmedien

## Marktprinzipien und Rezipientenerwartung

Die Massenmedien scheinen Schrecken und Segen zugleich zu sein. Zum einen überfluten uns diese Medien tagtäglich in gedruckter und elektronischer Form, sie bieten sich mit Informationsfülle, Boulevardaufmachung und großem Seitenumfang an; zum anderen geben sie wichtige Nachrichten umfassend und schnell rund um die Welt weiter, lassen uns teilhaben an Schicksalen und Ereignissen, vor allem aus Gegenden, über die in früheren Zeiten kaum jemand berichten konnte. Die Massenmedien sind es, die uns sichtbar zum globalen Dorf zusammengerückt haben. Man weiß jetzt schneller, was der nahe oder entfernte „Nachbar“ macht. Dieses Spannungsfeld von Akzeptanz und Ablehnung lotete Prof. Dr. Wolfgang Donsbach, Direktor des Instituts für Kommunikationswissenschaft an der TU Dresden, in Vorträgen in Leipzig und Freiberg aus.

Die Verteufelung der Massenmedien schafft sie selbst natürlich nicht ab. Die Massenmedien sind unverzichtbarer Teil unseres Lebens. Sie prägen in vielen Alltagsbereichen, wenn nicht unmittelbar unser Handeln, so doch unser Denken, unsere Emotionen und damit unsere Haltungen und Entscheidungen wesentlich mit. Massenmedien machen Politik, aber sie sind erst in dem Maße dazu imstande, indem von Politikern entschieden wird, sie für deren Zwecke einzusetzen, sie für politisches Handeln, für politische Entscheidungen, für die Mehrheitsuche im Sinne dieses jeweiligen Politikers zu instrumentalisieren. In diesem benutzten Sinne gewinnen die Massenmedien auch einen Status der Macht, der zu gegebenem Zeitpunkt natürlich ausgespielt wird.

Diese Haltung beruht auf einem einfachen, leicht nachvollziehbaren Prinzip: Bietet das Massenmedium eine Plattform zur Schaustellung einer politischen Karriere, hilft diese Plattform sogar erst einmal zu erfolgreichem Fortkommen in der Politik, erwartet der mediale Helfer auch Hilfe. Diese Hilfe ist für die Massenmedien eindeutig definiert: Informationen und Geschichten.

Vor allem das Fernsehen macht mit seinem Bildangebot viele Punkte in der Wirkungsskala. Wer nicht in Talkrunden geladen wird, ist – im oberflächlichen Sinne – nicht massenwirksam bekannt. Und nicht nur das, sondern wie das Bild den Politiker zeigt, ist – unabhängig von Inhalten – oft entscheidend bei der Bewertung. Das Merkel-Schröder-Interview lässt grüßen.

Bei der Rolle der Massenmedien spielen die Rezipienten eine wichtige Rolle. Das beginnt bereits bei den Erwartungshaltungen an Informationen, an deren Inhalt, an deren Präsentation. Ohne das Publikum ist

das Massemedium keines. Nur das Publikum, also der Zeitungsleser, Zuhörer oder Zuschauer, schafft durch seinen Zugriff auf das Massenmedium dieses Medium selbst. Keine gedruckten Zeitungsauflagen, keine technisch möglichen und tatsächlichen Reichweiten von Hörfunk und Fernsehen wirken an sich massenmedial. Erst mittels des Zugriffs durch den Menschen, durch die Massen von Menschen entwickelt das angebotene gedruckte oder elektronische Medium seine Meinungsmacht. Diese Macht ist sehr fragil und muss eigentlich jeden Tag mit jeder Zeitungsausgabe, mit jedem Radio- und Fernsehangebot neu geschmiedet werden.

Aus dieser gegenseitigen Abhängigkeit leitet der Nutzer auch seine Anforderungen an das mediale Angebot ab. Doch diese Erwartungen sind sehr verschieden. Einmal gibt es gesellschaftliche Erwartungen, andererseits die Wünsche der Individuen. Vom Grundgesetz ausgehend, schützt das Prinzip der Rundfunkfreiheit die Massenmedien vor manipulierenden Einflüssen. Jedoch wird im gleichen Rahmen von den diese Freiheit in Anspruch nehmenden Medien gefordert, die grundlegenden Werte der Gesellschaft zu akzeptieren. Das betrifft das demokratisch organisierte Gesellschaftssystem, die Achtung ethischer und moralischer Kriterien, den ganzen Bereich der Würde des Menschen, die Achtung vor den Religionen. Die angebotenen Informationen sollen die Bürger letztlich befähigen, sich ein eigenes Bild von der Lage der Dinge zu machen, eigene Urteilkriterien zu entwickeln und das Freiheitsprinzip zu verteidigen. Dabei spielt der Journalist als Produzent und Verarbeiter von Informationen eine entscheidende Rolle. Sein Beitrag, seine Auswahl ist das Angebot, das letztlich massenhaft verbreitet wird.

Die Beachtung der Trennung von Information und Meinung ist dabei – angelsächsischer Tradition folgend – die Pflicht, auf der dann die unterschiedlichen journalistischen Kürvarianten stattfinden können. Der Nutzer von Medienangeboten muss eindeutig die Tatsachen von der Meinung des Anbieters unterscheiden können. Oft verstehen sich Journalisten als Verteidiger bestimmter politischer Ansichten und gesellschaftlicher Entwicklungen, für die sie kämpfen. Journalisten sollen aber vor allem Tatsachenentdecker und Tatsachendarsteller sein. Die Anerkennung der Mündigkeit der Rezipienten besteht eben darin, ihnen keine Meinung als Tatsache anzubieten, sondern zu vertrauen, dass die Tatsachen selbst es sind, die Meinungen bei den Rezipienten herausbilden. Solche Forderung ist oft eine heikle Gratwanderung. Die Tatsachen mit der



Dresden, Theaterplatz, 13. Februar 2005

eigenen Meinung zu vermischen, besitzt für Journalisten einen besonderen persönlichen Reiz. Das Massenmedium als Meinungsautorität einer bestimmten politischen Richtung bedingungslos anzuerkennen, ist wiederum die oft beobachtete Schwäche des Mediennutzers.

Ein regelrechter Paradigmenwechsel in der Funktion der elektronischen Massenmedien fand mit deren Kommerzialisierung statt. Noch immer gehören Hörfunk und Fernsehen in Deutschland zu den Kulturgütern. Aber mit dem Entstehen der privaten, nicht von Gebühren finanzierten Angebote zog der Wettbewerb des Marktes in diesen Bereich ein und hat seitdem unüberhör- und unübersehbar den Programmangeboten seinen Stempel aufgedrückt. Vor allem geht es um die so genannten Einschaltquoten, um Werbezeitenverkauf und um die verkaufsrelevante Interaktion mit den Zuschauern, hier insbesondere bei den Gewinnspielen im Radio und den Warenbestellungen im Verkaufsfernsehen. Neben solcher Marktfunktion, die sich in den kommenden Jahren noch verstärken wird, wächst der Bedeutungsverlust der Parteien zu Gunsten der Massenmedien. Über die vielen kleinen und großen Konsequenzen solcher Veränderungen weiter nachzudenken, bleibt eine Forderung des Tages.



## Meine Sicht

### Soll der Markt alle Werte bestimmen?

■ Hegel hat in seiner Philosophie der Geschichte gezeigt, dass Zivilisationen aufgrund einer Übersteigerung ihrer eigenen

Hauptprinzipien zerfallen können. Ich befürchte, dass wir mit der Übersteigerung des Marktprinzips heute in diesem Sinne auf einem gefährlichen Weg sind. Wir hören bei allem, womit sich Menschen beschäftigen, immer häufiger die Frage: Wieviel bringt das? Die Ideologisierung von Eigennutz und schrankenloser Freiheit zu einem einseitigen Ökonomismus, der sich in alle Lebensbereiche ausbreitet und kurzfristige Kosten-Nutzen-Rechnungen den Forschungszielen und Erkenntnissen der Wissenschaften, den künstlerischen und geistigen Bestrebungen, den menschlichen Beziehungen überordnet, droht das kulturelle Reservoir der Menschheit zu erschöpfen. Adam Smith, der 1776 mit seinem Buch „The wealth of nations“ die klassische Schule der Marktwirtschaft begründete, war Moralphilosoph. In seiner 1759 erschienenen „Theory of moral sentiments“ zeigt er sich von der Autonomie ethischer und ästhetischer Werte überzeugt, die er aus der innersten Natur des Menschen ableitet und in letzter Linie als göttliche Gebote betrachtet. Ratio und Nutzen werden in seinem System als Mittel integriert. Voraussetzung von Werturteilen ist die Fähigkeit des Mitfühlens mit den Menschen, die von unserem Handeln oder Unterlassen betroffen sind.

Dem gegenüber lautet das Postulat des Begründers der neoklassischen Chicagoer Schule, Milton Friedman: „The social responsibility of business is to increase profits“.

Die neoklassische Wirtschaftstheorie hat daraus die Doktrin entwickelt, dass bei vollkommenem Wettbewerb der Markt grundsätzlich alle denkbaren Werte, welche die Beziehungen zwischen Menschen betreffen, regeln kann. In der Sicht dieser Lehre sind Bibel und Droge gleichermaßen Konsumgüter, werden Beziehungen zu einer Flasche Whisky und zu einer Person als gegeneinander austauschbar gesehen, Kinder als dauerhafte Konsumgüter eingestuft. Lehrer, die solches ihren Studenten beibringen, ehrt man mit Nobelpreisen.

Wo bleibt die Identität? Wo bleibt die Humanität, die Mitmenschlichkeit? Wo bleibt die Kreativität, die Freude am eigenständigen, am eigenwilligen Gestalten? Das sind Werte, die dem Leben Inhalt geben und die nicht auf dem Markt zu kaufen sind. Sie erfordern die Fähigkeit zur Verinnerlichung als Gegenpol zur Veräußerung. Was wir verinnerlichen, trägt zur menschlichen Substanz des Individuums wie auch der Gesellschaft bei. Was wir

veräußern, erhöht zwar das Bruttosozialprodukt, aber wir stoßen es ab, wir verwerten es, machen es also nicht zu unserem eigenen Wert, sondern tauschen es gegen Geld.

Eine Gesellschaft, die den Markt zum Selbstzweck erhebt, die in letzter Konsequenz keinen anderen Wert als den Marktpreis gelten lassen will, mag sich liberal nennen. In Wahrheit verfällt sie einer Ideologie, die Ziel und Mittel vertauscht und die Freiheit des Menschen zur Gewinnung innerer Substanz dem Zwang zur ökonomischen Rationalität opfert. Der Markt kann immer nur ein Mittler sein. Wer den Menschen einredet, sie müssten ihr ganzes Sinnen und Trachten von der Schule bis zur Bahre nur auf Güter und Dienstleistungen richten, die sie veräußern können, wird ihnen in der Lebensperspektive bestenfalls reichen Konsum und Vermögen zum Vererben in Aussicht stellen. Wenn sie nichts Wertvolles verinnerlichen, werden sie sich am Lebensende auch an nichts Gutes erinnern.

Unser marktwirtschaftliches System ist ein Subsystem einer ganz bestimmten Kultur der Freiheit, die aus der europäischen Geistesgeschichte nicht nur eine „Freiheit wovon“, sondern – siehe Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts“ – vor allem eine „Freiheit wofür“ ist. Zu ihr gehören neben der materiellen Freiheit der Wirtschaft die geistige Freiheit der Wissenschaft und die schöpferische Freiheit der Kunst. Und wir wollen auch nicht die metaphysischen Grundlagen vergessen, die über zwei Jahrtausende unsere Kultur getragen haben. Sie haben in Luthers Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen

eine Ausprägung gefunden, die persönliche Freiheit mit Dienst am Mitmenschen in der Verantwortung vor Gott verbindet.

Aus langjähriger Tätigkeit als geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft im Bundesverband der Deutschen Industrie sehe ich mit besonderer Sorge, wie sich in den globalen Großunternehmen, die durch die neoklassische Doktrin auf kurzfristige Maximierung des shareholder value focussiert sind, die Unternehmenskultur als Substanz des inneren Zusammenhalts auflöst und allenfalls von der Kommunikationsabteilung als Fassade gepflegt wird. Zwar fördern erfreulicherweise heute mehr Firmen als früher in der einen oder anderen Weise Kunst und Kultur, aber anders als ihre Vorgänger – und anders als selbständige Unternehmer – haben immer weniger nachwachsende Topmanager Zeit und Sinn für persönliches Kulturrengagement. Es fehlt an kultureller Bildung. Das gilt vor allem auch für die Kultur des Umgangs mit Mitarbeitern, Lieferanten, Kunden und Standorten. Die einseitige Ausrichtung der Großunternehmen auf maximale Steigerung des Börsenkurses führt zu gewaltigen Zusammenballungen von Geldkapital im globalen Finanzsystem mit hohen Renditeansprüchen, das keinen Weg mehr in durchaus gesunde Betriebe mit bescheideneren Renditeerwartungen findet. Stattdessen wird damit die weltweite Fusionitis finanziert, mit der Unternehmen immer größer werden, meist ohne innovativen Zweck, sondern um Betriebe zu schließen und damit Konkurrenz am Weltmarkt auszuschalten, um Mitarbeiter zu entlassen und damit Kosten zu reduzieren und mit Teilverkäufen und Umstrukturierungen



Bernhard Staerk  
„Muße“, Öl auf Leinwand  
1999

gen kurzfristig den Börsenkurs in die Höhe zu treiben ohne Rücksicht auf gewachsene Unternehmenskulturen. Da die Manager nur am Gewinn, aber anders als selbständige Unternehmer nicht auch am Verlust partizipieren – jedenfalls nicht existenziell – kann es ihnen egal sein, wie viel Vermögenswerte und Arbeitsplätze oft hochqualifizierter Mitarbeiter, die in einem kleineren Betrieb durchaus noch rentabel wären, dabei vernichtet werden. Ob solches Missverhältnis von Gewinn und Risiko bei Managern – das auch ein Missverhältnis von wirtschaftlicher Entscheidungsfreiheit und Verantwortung für die Folgen ist – nicht auch Einfluss auf Arbeitslosigkeit und Wachstumsschwäche hat, verdient m.E. sorgfältige Untersuchung. Vielleicht wird man darauf kommen, dass der globale Wettbewerb als Qualitätswettbewerb um Kreativität und Innovation besser von wendigen mittelständischen Firmen, deren Entscheidungsebenen nicht so weit von ihren Produkten, Kunden, Mitarbeitern und Gemeinwesen entfernt sind, bestritten werden kann als von den Dinosauriern des Kapitalismus.

Schließlich dürfen die Verfechter des Marktes als letzter Instanz für alle Werte auch einmal daran erinnert werden, dass in der Bibel die großen Religionsstifter des Alten wie des Neuen Testaments, Moses und Jesus, nie so heftig erzürnt waren wie beim Tanz um das Goldene Kalb und bei der Vertreibung der Wechsler aus dem Tempel.

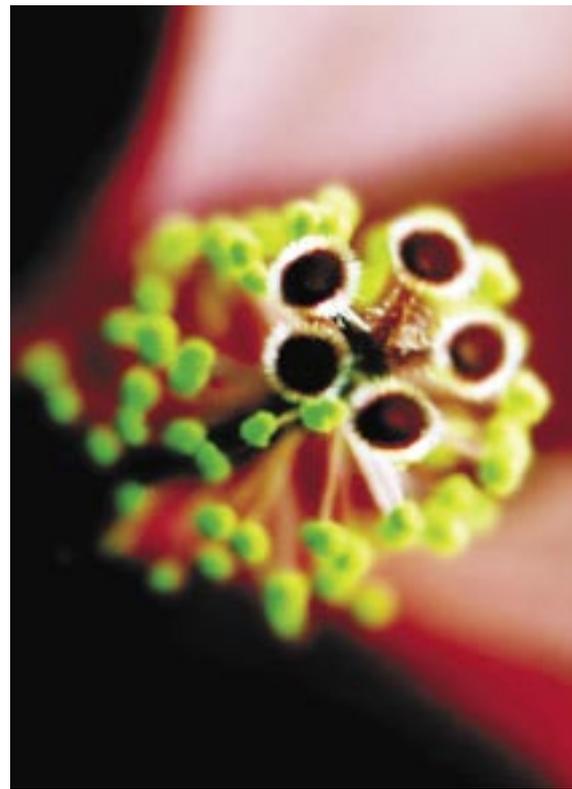
*Dr. Bernhard Freiherr von Loeffelholz  
Präsident des Sächsischen Kultursenats*

■ Eine Grunderfahrung unseres Menschseins ist eine die Wirklichkeit durchziehende Kreativität. Sie ist nicht nur ein Charakteristikum unserer menschlichen Aktivitäten. Eine schöpferische Kraft scheint den gesamten Kosmos zu durchdringen, die Wachstum und wirklich Neues hervorbringt. Der christliche Glaube spricht vom schöpferischen Geist Gottes: „veni, creator spiritus.“

Moderne Naturwissenschaften hingegen scheinen bei ihren Erklärungen und Prognosen ohne die Begriffe der Kreativität und des schöpferischen Fortschreitens auszukommen. Man könnte nun vermuten, dass es sich um ein Sprachproblem handelt. Dann müssten sich allerdings gleichbedeutende oder sinnverwandte Begriffe in den Naturwissenschaften aufweisen lassen. Das ist aber nicht der Fall.

Grundbegriffe spielen in den Naturwissenschaften nur eine Rolle, wenn deren Phänomen mit Hilfe von Experimenten und Mathematik beschreibbar ist. Raum, Zeit und Materie sind quantifizierbar, d.h. in Gestalt von Maßeinheiten erfassbar, Kreativität ist es hingegen nicht. Deshalb kommt Kreativität in naturwissenschaftlichen Beschreibungen nicht vor. Dass aber durch kreatives Fortschreiten ständig Neues entsteht, ist unbestreitbar. Irgendwie müssten auch die Naturwissenschaften diesen Gegebenheiten Rechnung tragen. Tritt vielleicht Kreativität ähnlich wie Kausalität in anderer Weise in Erscheinung?

Der große Erfolg der modernen Naturwissenschaften beruht gerade auf dem Kunstgriff, dass man Phänomene, die nicht mathematisch handhabbar sind, systematisch ausklammert. Dem aufgeklärten Naturwissenschaftler bleiben diese aber bewusst. Der Mathematiker Henry Poincaré beschreibt in einem Aufsatz über mathematische Schöpfung, der mittlerweile ein Klassiker ist, Kreativität im Erkenntnisprozess. Eine „spezielle Sensibilität“, die der Laie nicht kennt, so Poincaré, zeichnet schöpferische Mathematiker aus. Wie von einem Blitzschlag getroffen wird das Neue erkannt. Dabei vollzieht sich der Erkenntnisprozess eher im Unbewussten: „In rätselhafter Weise hat das unbewusste Ich, das irgendwie von algebraischen Impulsen geschwängert ist, einen Takt und eine Zartheit des Operierens, die dem bewussten Ich in keiner Weise nachsteht. Diese unterschwellige Ebene ist der Ort, an dem wichtige Entscheidungen getroffen werden.“ Wie aber entscheidet sich das Unterbewusste? Was heißt hier Kreativität und wie drückt sie sich aus? Ist Kreativität vor allem ein Phänomen des Be-



wusstseins, ist sie in allen aktiven Prozessen der Wirklichkeit erkennbar? Und bezeichnet sie somit eine Dynamik in der Welt?

„Es ist schwer zu glauben, dass die Geschichte aus der Genesis ein Ende gefunden hat. Das Widerspiel von ‘Schöpfung’ und ‘Erfindung’ war immer zum Teil subjektiv und flexibel“, schreibt George Steiner in seiner Grammatik der Schöpfung. In Schöpfung und Erfindung kommt etwas Neues zum Tragen, das Ergebnis kreativer Akte ist.

Wir möchten Sie herzlich zu einer Winterakademie zum Thema „Kreativität“ einladen. Nach der theologischen Betrachtung von Kreativität und Schöpfung wollen wir gemeinsam über Kreativität in der Wirklichkeit nachdenken. Dafür werden die Kultur- und Naturwissenschaften bemüht. Kreativität hat etwas mit Erkenntnis und Entscheidung zu tun. Aus diesem Grunde werden wir anschließend unsere Aufmerksamkeit der spirituellen Dimension von Kreativität in Entscheidungsprozessen widmen. Bei einer Veranstaltung über Kreativität darf auch das kreative Handeln nicht zu kurz kommen. So werden Kreativworkshops angeboten, in denen Sie eingeladen sind, selbst kreativ zu werden.

Winterakademie  
1.-5. Februar 2006, Bischof-Benno-Haus Schmochtitz

## WEGWEISER ZUM NACHBARN

Die Literatur eines kleinen Landes muss nicht provinziell sein. Das Gegenteil scheint der Fall. Die Werke der bedeutenden Schriftsteller eines kleinen Landes sind oft weltoffener als die Werke der Schriftsteller eines großen Landes, welche über die Grenzen ihres Landes hinaus zu schauen nicht gezwungen sind. Man vergleiche etwa das Werk des tschechischen Schriftstellers Bohumil Hrabal mit dem prominenter DDR-Autoren. Wie gedrückt, beengt ist die Welt oft im Werk dieser Schriftsteller, wie souverän und witzig dagegen die des Tschechen.

Die Rezeption der tschechischen Literatur in Deutschland ist von sozialen und politischen Faktoren deutlicher abhängig als von literarischen. Es waren nicht zuletzt die Prager deutsch schreibenden und tschechisch sprechenden Juden, die für die Verbreitung der tschechischen Literatur in Deutschland vor und nach dem 1. Weltkrieg gesorgt hatten. Max Brod hat nicht nur den Weltruhm von Franz Kafka begründet, sondern auch den von Jaroslav Hasek. Während "Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk" noch in Fortsetzungen als Heftchen erschienen, schrieb Brod bereits eine Besprechung, in der er Hasek neben die großen Humoristen der Weltliteratur stellte, dies ganz im Gegensatz zur tschechischen Kritik, die von Hasek damals nicht viel hielt. Brods Dramatisierung des "Schwejk" brachte Hasek die verdiente weltweite Anerkennung.

Die Prager Juden, die für die tschechische und für die deutsche Literatur so viel leisteten, wurden von den Nazis verfolgt und ermordet, und die Vertreibung der Deutschen

aus Böhmen und Mähren nach 1945 ließ fast alle Verbindungen zwischen den beiden Nationen zerreißen. Der Eiserner Vorhang, den die Kommunisten herabsenkten, erschwerte weitere Kontakte. Und doch waren es gerade vertriebene Deutsche, die für die tschechische Literatur in Deutschland als Übersetzer wirkten. Und es war schließlich die politische Konstellation, die neue Aufmerksamkeit auf die tschechische Literatur lenkte: Der "Prager Frühling" begann 1963 mit einem literarischen Ereignis, der Kafka-Konferenz von Eduard Goldstücker. Im selben Jahr erschien das Buch "Die Dialektik des Konkreten" des Prager Philosophen Karel Kosik, eine Kritik des Marxismus, hier Vulgärmarxismus genannt, aus der Sicht der Existenzphilosophie.

Die Veränderungen in Staat und Gesellschaft begannen mit dem Prager Schriftstellerkongress im Juni 1967. Autoren wie Vaclav Havel, Pavel Kohout, Ludvik Vaculik wurden weithin bekannt; nicht nur ihre Reden, auch ihre Werke wurden gelesen und aufgeführt. Ludvik Vaculiks "Manifest der 2 000 Worte" vom Sommer 1968 übte vernichtende Kritik am Kommunismus.

Die Niederschlagung der Prager Reformbewegung durch die sowjetischen Panzer im August 1968 hatte auch den Niedergang des Interesses an der tschechischen Literatur und Kultur zur Folge. Die tschechische Literatur findet nur noch wenig Aufmerksamkeit in Deutschland. Die jungen tschechischen Schriftsteller, die nach den Größen des Prager Frühlings ihre Entwicklung nahmen, sind hierzulande so gut wie unbekannt; Michal

Viewegh, eher ein Unterhaltungsautor, ist vielleicht die Ausnahme, ebenfalls die bedeutsameren Jiri Kratochvil und Jachym Topol.

Die alten Größen sind fast vergessen. Nur Haseks unverwüstlicher Schwejk lebt noch: Seine Abenteuer sind nach wie vor in riesigen Auflagen in Deutschland verbreitet. Schwejk steht hierzulande für die tschechische Literatur, die mit ihm insgesamt zu verwechseln ein Irrtum wäre. Die tschechische Literatur ist reich und vielfältig.

In dieser Situation will die „Tschechische Bibliothek in deutscher Sprache“ Abhilfe schaffen. Sie soll die Aufmerksamkeit wieder stärker auf die Literatur unseres Nachbarlandes lenken, mit dem wir die längste Grenze haben und eine jahrhundertlange enge historische und kulturgeschichtliche Verbindung.

Die „Tschechische Bibliothek“ will in 33 Bänden einige der wichtigsten Werke der tschechischen Literatur den deutschen Lesern vorstellen und mit diesen 33 Bänden auch auf die vielen anderen Werke hinweisen, die sie nicht aufnehmen konnte. Die "Tschechische Bibliothek" ist ein Gemeinschaftswerk der Herausgeber Peter Demetz, Jiri Grura, Peter Kosta, Eckhard Thiele, Hans Dieter Zimmermann, der Robert-Bosch-Stiftung und der Deutschen Verlagsanstalt München und Stuttgart. Eine günstige Konstellation erlaubte es, 1999 ein Werk anzugehen, das im Frühjahr 2007 vollendet sein wird. Inzwischen liegen 28 der 33 Bände vor.

## IMPRESSUM

### Herausgeber & Redaktion:

Katholische Akademie  
des Bistums Dresden-Meißen  
Schloßstr. 24, 01067 Dresden

Akademiedirektor  
Dr. Joachim Klose

Redaktionsleiter  
Andreas Richter

Tel.: (03 51) 4844-742  
Fax: (0351) 4844-840

E-Mail: [info@ka-dd.de](mailto:info@ka-dd.de)  
Internet: [www.ka-dd.de](http://www.ka-dd.de)

### Layout:

MinneMedia  
Werbeagentur, Leipzig/Dresden  
Internet: [www.minnemedia.de](http://www.minnemedia.de)

### Bilder:

Silvia Graumann  
Joachim Klose  
Tom Schoper  
Maik Sempf  
Peter Seyfarth

Deutsche Stiftung Denkmalschutz,  
Marie-Luise Preiss: Bild S. 16

Westfälisches Amt für Denkmalpflege,  
Pohlschmidt, Brockmann-Peschel,  
Schüttemeyer: Bilder S. 8

### Satz:

Silvia Graumann

### Druck:

Druckerei Vettters, Radeburg

Die Zeitschrift *Insicht* können Sie  
im Internet unter [www.ka-dd.de](http://www.ka-dd.de) lesen  
oder sich kostenfrei zuschicken lassen.